

Ein Drilling
kommt
selten allein

Komödie

Winfried Paarmann

Für meine drei Töchter:
Felicitas, Viola, Cecilie

Goldwaage-Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Jutta Timmermans
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9812724-7-5

Schauspiel für eine Darstellerin

Die Darstellerin taucht in drei unterschiedlichen Rollen auf:

als die der Drillingsschwestern

Ulla

Drulla

Cilla

Um eine größere Differenzierung der Stimmen zu erreichen und die Darstellerin selbst zu entlasten, können zwei textlesende Sprecherinnen, die hinter der Bühne bleiben, hinzugezogen werden.

(Es gibt heute ausreichend technische Mittel, das Gesprochene direkt an den Platz der Darstellerin zu übertragen. Natürlich muss diese Lippen-synchron mitsprechen.)

Für den Fall, dass sich eine Schauspielerin zutraut, nicht nur alle drei Rollen zu spielen sondern auch zu sprechen, bleibt ihr dies natürlich unbenommen. Es wäre allerdings, allein durch den Umfang des Textes, eine große Herausforderung.

Personen:

Ulla (Ulrike)

Drulla (Gerdrud)

Cilla (Celina)

Ulla, die „älteste“, erscheint immer in ihrem rosafarbenen Plüsch-Morgenrock und mit rotbraunen Haaren (kann eine Perücke sein)

Drulla, erscheint bei ihrem ersten Auftritt mit weißer Puderperücke als Marie-Antoinette / Sie wird immer wieder die Perücke und die Kostüme wechseln, wie im Text angegeben

Cilla, erscheint mit einer Schamanenkappe (wie auf dem Cover zu sehen) und in einem Schamanenmantel

Das Bühnenbild für das ganze Stück:

Zur besseren Unterscheidung der jeweiligen Auftritte wird die Bühne immer abwechselnd in drei unterschiedliche Farben getaucht.

Bei Ulla gibt es immer eine Gelbtönung
 Bei Drulla gibt es immer eine Blautönung
 Bei Cilla gibt es immer eine Rottönung

Das Bühnenbild selbst braucht nur einen Flur.
 Rechts sowohl auch links befindet sich ein Garderobenspiegel.
 Davor steht jeweils ein Drehstuhl.
 Daneben befindet sich jeweils eine Kommode mit einem CD-Player,
 sonst sind diese meistens mit Schminktöpfchen und anderen Utensilien der Gesichts- und Haarpflege belegt.

Es wäre gut, wenn sich der Flur um eine hintere Achse nach rechts oder links verschieben ließe – so dass man im vorderen Teil, wenn eine der Schwestern vor dem linken Spiegel sitzt, diese auch von rechts gut in den Blick nehmen kann; ebenso umgekehrt.

Musik: (die einen wichtigen Part hat)

Bei Ulla erklingen französische Chansons,
bevorzugt das bekannte
„Non, je ne regrette rien“ /

Bei Drulla erklingen Volkslieder /

Bei Cilla erklingen Trommeln /

Alle Angaben dazu im Text.

Die historisch gespielten Szenen bleiben, wenn sie auch etwas ausgeschmückt sind, so weit wie möglich bei den tatsächlich verfügbaren Geschichtsdaten über die gespielten Personen und ihre Lebensläufe.

*Drulla, die schauspielernde Schwester, tritt auf in der Rolle der **Marie Antoinette, einer Nonne im Orden Hildegard von Bingen, als Gemahlin Kaiser Caligulas und als Xanthippe.***

Vor allem in der Szene, in der sie die mittelalterliche Nonne spielt, ist Wesentliches aus den Schriften der bekannten Ordensfrau Hildegard von Bingen übernommen.

Erster Teil

1. Szene

Man hört „ Non, je ne regrette rien“.

Licht auf der Bühne(Gelbfärbung).

Ulla sitzt in ihrem Morgenrock vor dem rechten Spiegel.

Ulla: *massiert ihr Gesicht mit beiden Händen an der Nasenwurzel, während sie immer wieder den Blick auf ein Buch wirft, das neben ihr auf der Kommode liegt. Sie dreht den Lautstärkeknopf am CD-Player, die Musik wird leiser. Sie massiert weiter an ihrem Gesicht.*

Sie dreht wieder am CD-Player.

Die Musik verstummt.

Sie wendet sich dem Publikum zu.

Oh – ich sehe gerade, Sie haben schon Platz genommen.

Dabei war ich eben dabei, mich für Sie noch etwas aufzupolieren.

GMT.

Sie wissen doch, was das heißt?

Sollten Sie es nicht wissen, dann sage ich hier allen Frauen: Sie sollten sich schnellstens darum kümmern.

Gesichtsmuskeltraining.

Der Mensch verliert, wenn er altert, vierzig bis sechzig Prozent seiner Muskelmasse.

Verheerend wirkt es sich vor allem aus im Gesicht.

Nicht nur diese verdammten Krähenfüße und Tränensäcke, die Ihre Augen kleiner, grau und schläfrig erscheinen lassen – Ihre Wangen rutschen wie nasse Säcke, die Muskelhaut unter dem Kinn sackt ab, als hätten Sie wie ein Reptil gerade ein Kaninchen verschluckt.

GMT.

Es kann Sie um zwanzig Jahre verjüngen.

Nun: sagen wir bei manchen auch nur zehn Jahre.

Bei den schwierigen, den ganz hartnäckigen Fällen vielleicht auch nur fünf Jahre.

Und natürlich spielt Ihr Arbeitsfleiß eine Rolle. Vergessen Sie es für einige Tage, könnten Sie mit einer zusätzlichen Falte bestraft werden.

Dabei lässt es sich überall durchführen:

In der U-Bahn, im Bus, im Flieger.

Auch im Abendrestaurant.

Die Leute gucken vielleicht.

Doch ich versichere Ihnen: Bisher gibt es nirgends ein Verbot dafür.

Jedenfalls habe ich bisher noch nichts dergleichen gelesen oder gehört.

Das heißt: Sie können es praktisch an jedem Ort tun.

Auch in einem Wald, bei Musik und Sonnenuntergang.

Sollte es Ihnen auf irgendeinem öffentlichen Platz doch einmal peinlich sein – denken Sie:

dass Sie dafür jeden Tag in ein blendend glattes Gesicht blicken können.

Faltenfrei.

Eine Freundin fragte mich neulich, ob ich jede Woche einmal zum Chirurgen gehe...

Sie lacht.

Ja, solche Komplimente hört man natürlich gern.

Den Tipp freilich habe ich ihr verheimlicht.

Schließlich ist sie Single, wie ich. Und sie jagt gelegentlich im gleichen Revier. Da muss man die Konkurrenz wachsam im Auge haben.

Sie massiert wieder.

Die Zeiten, in denen man für eine glatte Haut die Messer wetzte, sind für immer vorbei.

Kein Blut.

Kein wochenlang bandagiertes Gesicht.

Und absolut kostenlos.

Was mich betrifft: Nur diese eine Falte *sie zeigt über ihre rechte Braue* will einfach nicht verschwinden.

Sie ist erst im Geburtsstadium. Möglich, Sie erkennen Sie überhaupt nicht.

Mich hat sie schon schlaflose Nacht gekostet.

Trotz jener Wunderwaffe, die ich nun kenne und die mir mein ansonsten makellostes Gesicht zurück gibt.

Mein Gesicht ist glatt. Ich könnte zufrieden sein.

Doch diese eine Falte will einfach nicht die Flucht ergreifen. Impertinent. Ich spielte schon

mit dem Gedanken, sie einfach herauszuschneiden.

Sie schnalzt leise.

Eine Freundin, wieder eine andere, warnte mich, es könnte eine Narbe zurückbleiben.

Sie sagen vielleicht: nur eine Falte.

Und doch: Es beginnt mich irgendwie fuchsig zu machen.

Eine Falte, die mein Leben tyrannisiert.

Hart Doch sie weiß, dass ich ihre totale Vernichtung beschlossen habe.

Sie erhebt sich.

Das eben war nicht der geplante Anfang.

So wie jetzt, aufgerichtet und doch etwas salopp und leger, souverän und doch fragend lächelnd, wollte ich mich Ihnen vorstellen.

Mein Name ist Ulla. Ulla Zeigermann.

Nennen Sie mich einfach nur Ulla.

Ich bin fünfunddreißig und Stewardess.

Dies allerdings musste ich wegen Flugangst nach zwei Flügen wieder abbrechen.

Ich habe zwei Drillingschwestern.

Sie spricht leise, nur für sich.

Habe ich es diesmal richtig gesagt? Drillingschwestern - und zwei?

Sie konzentriert sich.

Wir sind drei Schwestern... Doch wohin jetzt das Wort „Drillinge?“

Wir sind drei Drillingschwestern.

Nein – jetzt klingt es nach neun.

Also, ich muss die genaue Benennung auf später verschieben.

Wir sind Drillingsschwestern.
Die eine Drillingsschwester heißt Drulla.
Natürlich ist das nicht ihr richtiger Name.
Sie hieß einmal Gerdrud.
Dann hat sich nach und nach dieses Drulla
durchgesetzt.
Sie hasste den Namen Gerdrud.
Ich meine nicht, dass Drulla die perfekte Stei-
gerung ist.
Aber manche Gewohnheiten setzen sich fest
und sind nie mehr auszulöschen.
Sie war übrigens die zweitälteste, vier Minuten
nach mir geborgen.
Ulla und Drulla – das klang, besonders wenn
wir uns vorstellen, immer ganz amüsant. Doch
glauben Sie mir: Ich kann über diesen Ulla-
Drulla-Scherz absolut nicht mehr lachen.
Verbraucht.
Es nervt mich.
Doch eigentlich kann es mir völlig egal sein.
Ich und Drulla sind seit Jahren zerstritten.
Bei besserem Wetter grüßen wir uns noch,
wenn wir uns auf der Straße treffen, sonst
nicht.
Dann gibt es noch Cilla.
Sie ist unser Nesthäkchen – vier Minuten nach
Drulla geboren.
Mit ihr bin ich noch etwas mehr zerstritten.
Natürlich heißt sie nicht Cilla.
Sie unterschreibt mit Celina.
Dann hat Cilla das Celina verdrängt.

Ein Junge in der Schule machte sich den Scherz, uns Ulla, Drulla und Culla zu nennen – als ob so etwas komisch wäre!

Aus Cilla Culla zu machen – da muss man schon einen Hörschaden haben.

Also, unser Nesthäkchen heißt Cilla.

Sie nimmt auf dem Drehstuhl vor dem linken Spiegel Platz und massiert wieder gelegentlich an ihrem Gesicht.

Worüber Sie sich jetzt nicht wundern sollten: Meine Drillingschwestern sind auch fünfunddreißig.

Ja, damals... als junge Mädchen... Da konnte man sich mit den beiden noch sehen lassen.

Da hatten die beiden noch einen Rest von klarem Verstand...

Und heute?

Cilla ist schlimmer.

Doch auch Drulla hat seit Jahren die Macke weg.

Ich werde Ihnen zunächst von Drulla erzählen.

Sie geht aus mit weißen Puderperücken.

Sie spielt dann Marie-Antoinette.

Oder sie spielt Kaiserin Theresia, dann stopft sie sich ein paar Kissen unter das Kleid.

Denken Sie, dass ihr das peinlich wäre?

Am Anfang habe ich noch versucht, ihr diese Macke unbedingt ausreden.

Ich habe es auch sanft und im Guten versucht.

Dann endete es doch wieder mit Haare-Ausreißen, so wie es unter uns Drillingen die eingeübte Kampfstrategie war.

Sie denken jetzt, ich hätte ihr die Perücke vom Kopf gerissen?

Nein, das hatte ich schon.

Wenn wir minutenlang miteinander kämpften, dann ging es immer um ganze Haarbüschel.

Was ich sagen will: In diesem Fall habe ich kapitulieren müssen - gegen diese Macke war nichts zu machen.

Sie geht auch unter die Leute als römische Kaiserin.

Wobei -: Sie weiß natürlich, dass es nur Gattinnen von römischen Kaisern gab.

Alles in allem hält sie sich exakt an die geschichtlichen Vorgaben. Sehr exakt.

Bevorzugt spielt sie die Gattin Caligulas.

Sie wissen, das ist dieser erste römische Typ mit dem Cäsarenwahn, der außerdem ein Pferd zum Konsul gemacht hat.

Da haben wir es auch in der großen Geschichte: Die Gattin wollte es ihm ausreden. Doch nicht einmal die hat ihm diese kleine sonderbare Verwechslung begreifbar machen können.

Hätte dieser Typ nur diese eine Macke gehabt!

Während seiner Regentschaft watete man in Rom in Bächen von Blut.

Doch das kann sie Ihnen selber erzählen.

Was ich zu Drulla noch sagen will:

Wissen Sie, wie dreist sie argumentiert?

Sie sagt, es ist nirgends verboten, mit weißen Puderperücken öffentlich durch die Straßen zu laufen; oder in der U-Bahn zu sitzen oder im Bus oder im Flieger.

Ob als Kaiserin oder sonst wer.

Jedenfalls hat sie noch von keinem solchen Verbot gehört oder gelesen.

So einfach zieht man seinen Kopf aus der Schlinge.

Nur weil es nicht verboten ist, ist es erlaubt.

Wenn alles erlaubt wäre, was nicht verboten ist...! Oh...

Jetzt habe ich gerade den Faden verloren.

Drulla: Sie geht auch als eine Betschwester aus der Klostersgemeinschaft der Hildegard von Bingen.

Sie wissen, dass ist diese mittelalterliche Kirchenfrau, die dicke Bücher mit Kräuterrezepten verfasste, die christliche Dramen schrieb und zahllose Kirchenliturgien zu Papier brachte, die mit Engeln redete und die schon zu Lebzeiten die Aura eines Gott-gesandten Popstars hatte. Nun, in solchen Fällen sprach man von einer Heiligen. Sie hatte so einen Blick, dass sich alle Herrschenden aller namhaften Königs- und Kaiserhäuser, bei denen sie aus- und einging, vor ihr zu fürchten begannen.

Ja – auch Drulla versuchte sich diesen Blick einzuüben.

Einmal, so hörte ich, hat sie einen Verkehrspolizisten so damit beeindruckt, dass er sie mit dem Fahrrad bei Rot über die Ampel fahren ließ.

Kein Strafzettel. Nichts.

Das klappt natürlich nicht immer.

Einmal hat sie einem Verkehrspolizisten die Kelle aus der Hand gezogen und wollte einfach so weiter damit.

Sie übte gerade eine neue Rolle ein: als Verkehrspolizistin. Da musste es echt sein. Da brauchte sie diese Kelle.

Ich glaube, Sie werden sich nicht wundern über meinen Satz: Drulla ist schon recht eigen.

Manchmal glaube ich sogar, dass sie bereits absolut wirr zu werden beginnt.

Dabei ist sie durchaus eine gute Schauspielerin. Leider ist sie bei ihren Aufnahmeprüfungen an der Schauspielschule sechsmal durchgefallen.

Wie übrigens auch Cilla und ich.

Ja – wir drei Drillingsmädchen waren alle schauspielerisch begabt, man sagte uns sogar häufiger: hochbegabt. Nur die Kleinhirne an der Theaterschule sahen es nicht.

Bei Drulla hat es einen Komplex hinterlassen. Mehr: ein Trauma.

Für eine längere Zeit schlummerte dieses Trauma in ihr. Nicht einmal, dass es heimlich die Zähne bleckte.

Dann brach es aus ihr hervor mit der Macht eines eben erwachten Geysirs.

Jetzt schauspielert und schauspielert sie wie eine Besessene, manchmal einen Tag nach dem andern Tag.

Sie fragen, warum mich das etwas angeht und woher ich es überhaupt weiß?

Man verwechselt uns!

Der zweite etwas unglückliche Umstand: Sie wohnt hier irgendwo genau in der Nähe.

Exakt weiß ich es nicht.

Jedenfalls ist es nicht fern.

Die Leute fragen mich auf der Straße, warum ich heute nicht wieder Kaiserin Theresia oder Marie Antoinette bin?

Oder die Frau von Caligula?

Es nervt.

Sie weigern sich, mich als ein eigenes Individuum zu sehen.

Ich bin die ältere, vier Minuten früher geboren als sie – gut, das können die Leute nur selten erkennen, doch auch sonst bin ich ganz anders als sie.

Völlig anders.

Nicht so sehr vom Erscheinungsbild.

Nein, es ist schon leicht möglich, dass man uns drei Drillingschwestern miteinander verwechselt.

Wenn ich sage: anders – dann meine ich: Anders hier oben im Kopf.

Ich bin klar. Ich bin voll bei Verstand.

Oh – wie konnten meine beiden Drillingschwestern so traurig abrutschen.

Und von Cilla rede ich noch.

Die ist noch einen Zahn schärfer.

Und wenn ich „traurig“ sage, so ist das keinesfalls auch die Meinung von Drulla und Cilla.

Die sind absolut glücklich, so wie sie sind – sagen sie jedenfalls.

Wie fänden Sie das, wenn man Sie ständig auf eine Ihrer Drillingsschwestern anspräche und Sie fragt, was Sie da neulich wieder an Verrücktheiten gemacht haben?

Es nervt.

Und bei Cilla – auf die komme ich noch zu sprechen – wird es sogar kriminell.

Ich brauche eine Pause.

Ich merke: Das Thema Drillinge kocht wieder bei mir hoch.

Das ist ein Thema!

Kennen Sie Zwillinge?

Das ist nichts.

Bei Drillingen fängt das Chaos erst richtig an.

Leise Natürlich kann man es manchmal auch fein als Waffe einsetzen.

Als Kinder taten wir das ohne Pause.

Wer auch immer von uns dreien etwas ausgefressen hatte – keiner wusste, ob ich oder Drulla oder Cilla es gewesen war.

Kinder, denen man eine Schandtat nicht eindeutig nachweisen kann, gehen straffrei aus.

Was ich sagen will: Eine solche Drillingsexistenz hat auch manches Gute.

Aber das Chaos!

Möglich, dass manche Drillingsschwestern dabei normal bleiben.

Bei uns dreien gelang es nicht.

Sie holt Atem.

Drulla – ich weiß nicht, ob Sie sich Ihnen auch selbst vorstellen möchte.

An sich hat sie einen gut ausgeprägten Geltungsdrang.

Schauspielerin! Da sucht man sein Publikum und will sich allen zeigen.

Also: ihrem Naturell nach müsste sie sich bei einer außerordentlich günstigen Gelegenheit wie dieser ebenfalls präsentieren.

Bei Cilla bin ich mir weniger sicher.

Nicht dass sie öffentlichkeitsscheu wäre – doch sie hat ihre finsternen Tage.

Und die finsternen Tage, das sage ich Ihnen, können heftig werden.

Musik „Non, je ne regrette rien“.

Dunkelheit.

2. Szene

Licht (Blaufärbung)

Man sieht Drulla vor dem rechten Spiegel sitzen. Sie trägt eine weiße Puderperücke und sonst einen weißen Pelzmantel.

Sie schminkt sich.

Drulla: *wendet sich charmant lächelnd dem Publikum zu.*

Schminke bringt die Haut schneller zum Altern.

Sie schminkt sich wieder.

Schminke verdirbt die Haut.

Schauen Sie mich an: wie verdorben ich bin.

Sie streckt ihr Gesicht etwas vor, in Richtung des Publikums.

Noch sieht man es nicht.
 Und haben Sie es eben falsch verstanden und
 gemeint, dass ich von Innen verdorben bin –
 Das sieht man noch weniger.
 Einige behaupten es.
 Machen Sie sich an diesem Abend selbst Ihr
 Bild!
 Was nützt es mir, wenn ich als Neunzigjährige
 faltenlos im Sarg liege.
 Ich lebe jetzt.
 Übrigens:
 Ich bin Drulla Zeigermann.
 Sagen Sie einfach Drulla zu mir.
 Dreimal als Geschäftsfrau in Konkurs gegan-
 gen und seitdem arbeitslos.
 Von wegen arbeitslos!
 Ich arbeite täglich.
 Meine Bühne ist die öffentliche Straße.
Sie schminkt sich.
Sie ruft Louis! Louis!
 Kommt doch dieser Kerl einfach nicht.
 Wehe ihm, wenn ich ihn wieder bei einer seiner
 Maidressen erwische.
 Er hat mir geschworen, er wird mir bis an den
 Rest seines Lebens treu sein.
 Bis an das Grab.
 Wir wollen gemeinsam sterben – faltenreich,
 ergraut, unzertrennlich bis in den Tod.
Sie ruft wieder, jetzt schon leicht ärgerlich.
 Louis! Louis!
 Allmählich habe ich da doch so meinen Ver-
 dacht.

Allerdings: Es kommt gelegentlich vor, dass er sich um die Regierungsgeschäfte kümmert.

Plötzlich trifft ein österreichischer Botschafter ein und bringt eine Depesche.

Dann muss er entscheiden, ob es Krieg geben wird oder nicht.

Es kann sein, dass er dann einige Stunden grübelnd auf und ab geht.

Nein, in solchen Situationen stört man ihn besser nicht.

Obwohl: Auch dann ist eine Maidresse nicht chancenlos.

Sie bringt ihn wieder „auf andere Gedanken“.

Dann verschiebt er vielleicht den Krieg.

Charmante Ablenkung – so was geht immer.

Ich sage dazu: Wenn er Ablenkung sucht, dann sollte er sich mal um die königliche Aufzucht kümmern.

Das bleibt alles allein an den Ammen hängen.

Und natürlich an mir.

Gewiss – er schaut hin und wieder mal bei den Kleinen herein.

Meist bringt er dann einen angereisten königlichen Gesandten mit und zeigt stolz, wer Frankreich in Zukunft regieren wird.

Sie schreit noch lauter. Louis! Louis!

Ich gebe es auf.

Vielleicht auch dass er Blähungen hat.

Es liegt in der königlichen Familie.

Er zieht sich dann lieber für ein paar Tage zurück, bis es vorüber ist...

Plötzlich besorgt Ob ich nachschauen gehe?

Vielleicht ist er krank?

Sie erhebt sich, steht einen Moment mit nachdenklich gesenktem Kopf.

Ich wollte ihm unbedingt etwas sagen...

Sie grübelt.

Ja – eine Kammerzofe kam heute Morgen zu mir und sagte, so eine Rotte von wilden Kerlen, gemeines Volk, hätte die Bastille besetzt.

Er sollte es besser erfahren.

Sie sagte, man hört das Volk in den Straßen johlen.

Nun, dann haben die Leute zu viel freie Zeit.

Man wird sie schon in ihre Häuser zurückscheuchen.

Sie schminkt sich.

Einige von diesem Pöbel, sagte mir neulich eine andere Kammerzofe, machen sich über mich lustig.

Als ob eine junge Königin sich nicht auch mal einen Scherz für den Pöbel erlauben dürfte!

Wenn ich sagte, dass sie Kuchen statt Brot essen sollen... Es war ein Scherz. Man sagte mir, man solle das Volk als Königin gelegentlich auch mit Scherzen unterhalten.

Ach, dieses Volk ist dumm.

Außerdem war es ironisch gemeint.

Auch meine Mutter Teresa konnte ironisch sein.

Sehr ironisch!

Tochter, was machst du heute wieder für ein fröhliches Gesicht?

Dabei hatte sie meine Schwester Amalia gerade an den Kleinfürsten Ferdinand dem I. von Bourbon-Parma verschachert, den Amalia bis auf den Tod nicht ausstehen konnte.

Ein debiler Grimmassenschneider.

Sie sagte mir, dass sie Pickel kriegt allein bei dem Gedanken, dass sie zu ihm ins Bett steigen soll.

Ja, gegen Mutters Order war nicht anzukommen.

Jetzt steigt sie doch, die arme Amalia.

Jede Order wie eine Gewehrsalve.

Sie legte viel Wert darauf, dass unsere Blusen immer fleckenlos waren. Und unsere Perücken ohne Läuse und Flöhe. Auch da hatte sie eine deutliche Meinung.

Sie legte viel Wert auf das Äußere.

Doch keiner von uns hat ihr jemals gesagt, dass sie entschieden zu fett war.

Sie hätte noch fetter sein können bei diesen Unmassen von Fleisch, die sie Abend für Abend in sich hineinschob.

Ein Diener sagte mir einmal vertraulich, es hilft ihr, sich wieder zu beruhigen, wenn sie an ihren verlorenen Krieg gegen Friedrich den Großen denkt, der ihr Schlesien gestohlen hat.

Als könnte sie mit dem Verschlingen von Fleischbergen Schlesien wieder zurückerobern.

Sie schminkt sich.

Arme Amalia.

Staatsraison.

Was sind die Träume von Liebe und Glück im Kopf eines jungen Mädchens im Vergleich zu einer kleinen Ausweitung der kaiserlich-österreichischen Bodenfläche.

„Kriege mögen andere führen. Du glückliches Österreich heirate.“

Das hat ihr ein Botschafter aus Tessin ins Gästebuch geschrieben.

Er hielt diese Taktik für klug.

Sehr ironisch Klug! Meine Mutter: klug!

Beim Kartenspielen verlor sie immer die Fassung. Verwechselte die Buben mit den Königen und umgekehrt.

Kein Mädchen könnte sich wünschen, als Tochter in einem österreichischen Kaiserhaus aufzuwachsen.

Dann kam Louis.

Doch – er war ein passabler Kerl.

Er hatte ein richtig nettes Lächel-Gesicht.

Die kleinen Akne-Pickel waren gut überpudert, ich sah sie trotzdem.

Doch da gibt es weit Schlimmeres...

Sie gerät wieder in Zorn Zum Beispiel Maidressen. Wer diesen Unfug erfunden haben mag. Kein Kaiser, kein König ohne Maidressen.

Das Schlimmste – doch ich soll es eigentlich keinem verraten – *Sie zögert*.

Ich sage es doch: Sie flüstern ihnen beim Liebespiel ins Ohr, ob sie die Steuern fürs Volk erhöhen oder es auf einen späteren Zeitpunkt verschieben sollen; ob sie einen aufmüpfigen

Untertanen begnadigen oder doch besser hinrichten sollen; ob sie die königliche oder kaiserliche Gemahlin nicht besser durch eine andere ersetzen sollen – und sie, die so stolz auf den königlich-kaiserlichen Rossen sitzen, lassen sich in diesen benebelten Momenten alles in die hohlen Köpfe hinein pusten.

Eine Maidresse sagte es mir schon vor Jahren: „Wir Maidresses regieren die Welt.“

Es ruft von rechts.

Eine männliche Stimme: Marie! Marie!

Ah – da kommt er ja, mein Louis!

Hat er mich also doch gehört. *Sie erhebt sich.*

Ja – und ich wollte ihm noch etwas sagen.

Sie grübelt wieder.

Ach ja – das war es: eine dreckige Rotte, gemeines Volk, hat seine Bastille erstürmt.

Das sollte er doch besser wissen.

Wieder ruft die männliche Stimme. Marie! Marie!

Sie will gehen, zögert.

Eigentlich ist er ein ganz lieber Kerl, mein Louis.

Also, was mich betrifft, ich würde ihn nicht austauschen wollen. Ich will mit ihm faltig und alt werden. Und einen schönen gemeinsamen Tod sterben, einer ganz rasch nach dem andern.

Sie wendet sich endgültig zum Gehen.

Entschuldigen Sie mich einen Moment.

Sie entfernt sich.

Dunkelheit.

Man hört einen österreichischen Jodler.

3. Szene

Ulla sitzt jetzt zu Beginn vor dem linken Spiegel, wie zuvor im Morgenrock.

Sie wird während ihres Monologs ihren Platz vor dem Spiegel mehrmals wechseln.

Wieder massiert sie gelegentlich Punkte in ihrem Gesicht.

Ulla: Habe ich Ihnen eigentlich schon gesagt, dass ich mich selbst paradox finde?

Ja, ich bin eine paradoxe Person.

Ich interessiere mich für Männer gleich Null.

Und gleichzeitig putze ich mich bei jedem Weg aus dem Haus heraus wie eine aufgeplusterte Henne, die einen Hahn erobern will.

Doch nicht nur ich bin paradox, habe ich festgestellt. Es gibt auch andere paradoxe Personen.

Wenn mir ein Beispiel einfällt, werde ich es Ihnen erzählen.

Und noch paradoxer: Ich putze mich auch heraus, wenn ich zu Haus bin.

Nicht immer.

Im Augenblick lasse ich mich eher gehen.

Dies ist meine Sozialempfänger-Garderobe.

Ich interessiere mich für Männer gleich Null.

Und dann ertappe ich mich plötzlich dabei, wie ich in den Anzeigenseiten der Zeitungen –

Nein, ich spreche es besser nicht aus.

Sie könnten denken, dass ich in den Heiratsanzeigen und den Kontaktanzeigen herumblättere.

Wie kommen Sie dazu, mir so etwas zu unterstellen?

Ich sagte Ihnen doch bereits: Ich bin klar im Kopf. Ich habe Verstand. Keine lockere Schraube. Jede Schraube sitzt fest.

Sie macht eine Pause.

Ich merke gerade: Ich habe mich verplappert. Wenn ich anfangen, aus dem Nähkästchen zu plaudern, werfe ich manchmal gedankenlos mit allen Silberknöpfchen herum.

Natürlich ist es leichtsinnig.

Doch sagen Sie einem paradoxen Menschen wie mir: Er soll weniger leichtsinnig sein.

Also: Natürlich sind es die Kontakt- und Heiratsanzeigen.

Und schlimmer noch: Manchmal stelle ich fest: Ich habe selbst eine aufgegeben.

Oh – das sind Geschichten!

Wenn ich erst damit beginne...

Was mir da für Kerle über den Weg gelaufen sind.

Ich verschiebe es auf einen späteren Termin.

Also: Wo war ich stehen geblieben?

Ach ja, Männer interessieren mich gleich Null.

Hatte ich das zu Ihnen schon einmal gesagt?

Man kann es nicht oft genug sagen.

Doch manchmal neige ich dazu, es zu oft zu wiederholen und meine Freundinnen sagen, ich nerve sie damit.

Ich nerve meine Freundinnen. Nichts zu machen!

Dabei stimmen sie alle drei Monate die gleiche Sterbenslitanei an: wieder ist eine Beziehungskiste in die Brüche gegangen.

Ich frage mich immer wieder, warum sie da nicht einfach konsequenter sind.

Es geht nicht?

Sie sehen es doch an mir. Ich habe einen Schnitt gemacht und Männer kommen in meinem Leben nicht mehr vor.

Ich meine: in meinem realen Leben.

In meinen Träumen...

Träume sind etwas anderes.

Träumen darf jeder.

Natürlich liege ich manchmal morgens im Bett und denke –

ach, wie wäre es jetzt...

Ich merke, schon wieder platzt mir das Nähkästchen auf.

Dabei sind es ganz harmlose Dinge.

So eine Männerschulter und ich kuschele ein wenig darin...

Sonst nichts.

Anderes würde ich niemals denken.

Und auch Sie bitte stellen sich nichts anderes vor.

Stellen Sie sich nicht vor, dass er meine Hand streichelt und dann –

Nein, Sie könnten sich an dieser Stelle die schrecklichsten Dinge vorstellen.

Sie könnten denken –

Das alles sind Dinge, die ich selbst niemals denken würde.

Etwa dass er mir plötzlich an die Brust fasst und dass er mit seinen knochigen muskulösen Hüften näher rückt...

Sie denken es!

Bitte machen Sie stopp.

Denken Sie nichts, was in meinem eigenen Kopf niemals auftauchen würde. Auch nicht nur ein Schatten davon taucht darin auf.

Da haben wir es wieder: Sie denken es doch. Sie denken, dass wir immer näher zusammerrücken und dass er meine Brüste massiert und dass er mein Becken streichelt und dann – dann greift seine Hand –

Bitte machen Sie stopp!

Was fällt Ihnen ein, sich derart in mein Intimleben einzumischen?

Sie winkt ab.

Sie denken das ganz Gewöhnliche.

Sie denken, dass wir dieses übliche Rumschi-Bumschi-Spiel spielen.

Weil Sie es selber tun, meinen Sie, auch ich müsste es tun.

Fehlanzeige.

Ich habe es doch gesagt: Männer interessieren mich nicht die Bohne.

Wann endlich kapieren Sie das! –

Ich habe mich in meinem Nähkästchen verlaufen.

Ich wollte von meiner Drillingschwester Cilla erzählen.

Sie glaubt von sich, sie sei eine Magierin.

Nun ja, das denken viele von sich.

Man muss prüfen, ob es stimmt.
Und da habe ich einige grauselige Erfahrungen
bei Cilla gemacht.
Grauselig – nun ja, es schockierte mich.
Ein Bekannter von ihr, der ein paar Jahre durch
Afrika gereist war, erzählte ihr, er habe dort
echte Zaubermänner getroffen.
Sie glauben es nicht?
Ich sage Ihnen: Mir sind da schließlich sämtli-
che Augen aufgegangen.
Wissen Sie, dass die Einheimischen dort vor je-
dem Fußballspiel einen ihrer Zaubermänner
kontaktieren und vertraglich vereinbaren, dass
zwei Männern auf dem gegnerischen Feld das
Schienbein zertreten wird?
Und es passiert!
Nicht immer. Doch es passiert.
Ohne Zaubermannkonsultationen kein Fußball-
spiel.
Es ist kein Todeszauber. Die gegnerischen Fuß-
baller überleben es.
Und das hat auch einen klaren Grund:
Die haben ihrerseits einen ihrer Zaubermänner
kontaktiert und einen Vertrag abgeschlossen.
Zwei eingeschlagene Nasenbeine.
Wieder kein Todeszauber, natürlich.
Nur zwei gebrochene Nasen.
Und manchmal funktioniert es.
Warum funktioniert es manchmal auch nicht?
Die Antwort ist einfach:
Es gibt auch die Zaubermänner, die einen
magischen Schutz schaffen.

Dann kommen die Fieslinge von der Gegenpar-
tei gar nicht erst durch.

Ohne Schutzzauber kein Fußballspiel.

Sie meinen: Dann könnte man diesen ganzen
Zirkus so sowie gleich lassen?

Irrtum! Man weiß nie sicher, welcher der Zau-
bermänner der vielleicht doch stärkere ist.

Da gibt es immer wieder Überraschungen.

Doch ich fürchte, dass ich Ihnen hier nur lauter
bekannte Sachen erzähle.

Jeder weiß, dass man in Afrika Voodoo und an-
deren Zauber betreibt.

Ich komme zurück zu Cilla.

Sie hörte von ihrem Bekannten diese Zauber-
männer-Geschichten.

Die aber waren heftig.

Da ging es richtig zur Sache.

Von wegen: kein Todeszauber!

Natürlich: Todeszauber – am helllichten Tag
und bei Nacht.

Wenn Sie jetzt denken, ich scherze, sollten sie
diesen Raum besser verlassen.

Ich verschwende meine Energie nicht an ein
abergläubisches Publikum.

Das muss ich erklären: Ich meine hier „Aber-
glaube“ proportional umgekehrt.

Also: Sie sagen, es könnte diesen Zauber nicht
geben.

Es sei lediglich Aberglaube.

Ich antworte Ihnen: Ihr Glaube ist Aberglaube.

Sie verstehen: umgekehrt proportional.

Man muss es erlebt haben.

Wenn man eintaucht in die Welt von Voodoo und magischem Kult, ist es ein Sog.

Bei meiner Schwester wurde es nach und nach zur Besessenheit.

Sie besorgte sich Bücher und übte selbst.

Ja, jetzt wird es gruselig.

Was ich noch nicht zu Ende erzählte: Jener Bekannte, den ich erwähnte, berichtete ihr von mehreren Fällen, wo einer dieser Zaubermänner ohne jeden Skrupel ans Werk gegangen war, jedenfalls wenig zimperlich.

Zimperlich-Sein bringt kein Geld.

In einem Fall ging es um einen Liebesrivalen.

Der konsultierte Zauberer hatte den Auftrag, den Verlobten um jeden Preis auf dem Weg zu seiner Geliebten zu stoppen, wo es die ersten Vorgespräche zur Heirat gab.

Der Verlobte wand sich zur vereinbarten Zeit unter schweren Magenkrämpfen.

Keiner der beiden Dorfapotheker, die man rief, konnte helfen.

Da hatte einer seiner Freunde die rettende Idee: ein Todeszauber.

Gegen einen solchen Todeszauber lässt sich nichts machen.

Kein Arzt oder Geistlicher kann ihn stoppen, wenn er sich erst einmal festgefressen hat.

Nur einer kann es: ein anderer Zauberer – der freilich muss über die gleiche Kraft verfügen.

Und auch der lässt es sich gut bezahlen...

Sie halten die Summe zweier Monatsgehälter dieser nicht gerade gut betuchten schwarzen Landsleute für übertrieben?

Da sie so wenig verdienen, ist auch die Summe eigentlich klein.

Verschwindend klein eigentlich.

Wenn es doch darum geht, ein Menschenleben zu retten?

Und ich sage Ihnen: der Typ hat es geschafft.

Sobald der zweite Zaubermann ans Werk gegangen war, hörten die Bauchkrämpfe auf.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurde um einen Tag verschoben. Doch der Bursche war wieder fit.

Eigentlich, so sollte man meinen, müssten jene Zaubermänner wissen, dass man sich mit einem solchen Zauber ein schlechtes Karma einhandelt. Irgendwann kommt es auf sie zurück.

Abwinkend Sie ignorieren es.

Da denke ich nur: Wie blöd muss man sein.

Schwarzen Zauber betreiben und nicht an sein Karma dabei denken.

Auch wenn man sie dort im Volk bewundert – es sind Idioten.

Ach – jetzt habe ich diesen einen Punkt fast vergessen:

Das mit der Suggestion.

Die „Suggestion“ sagen, haben keine Ahnung.

Es funktioniert auch völlig ohne Suggestion.

Denken Sie dieser Verlobte wusste, dass ein Todeszauber auf ihn angesetzt war und er hätte

den genauen Zeitpunkt gewusst, an dem seine Magenkrämpfe einsetzen müssten?

Papalapap.

Wissen Sie, was er umgehend getan hätte?

Er wäre gleich vorher zu einem anderen der heimischen Zaubermänner gegangen.

Bedenken Sie: dieser Typ war schwer verliebt.

Er wollte nicht einfach sterben.

Auch wenn es im Himmel sehr schön sein soll, wie die früheren Missionare den Schwarzhäuten dort seit Jahrhunderten erzählt haben, er wollte in jedem Fall vorher noch heiraten.

Ich kehre zu Cilla zurück.

Ja, da gibt es dieses Problem auch mit Cilla.

Natürlich verwechselt man mich immerzu auch mit ihr.

Sie macht keinen Todeszauber. So durch und durch verkommen ist sie noch nicht.

Doch sie beklaut die Leute! –

Ich merke gerade: Ich bin einen Schritt zu weit gesprungen.

Also noch einmal zurück.

Ich kann nicht erwarten, dass Sie alle Okkultismus-Experten sind.

Viele freilich sind es im Geheimen und reden nur nicht darüber.

Oh – da habe ich Geschichten gehört!

Alte Frauen mit lammfrommen Minen – doch Nacht für Nacht werfen Sie Runen aus oder sprechen dunkle Zaubergebete und bessern damit ihre Rente auf.

Ich plaudere wieder aus dem Nähkästchen und ich erzähle Ihnen wieder nur Dinge, die Sie längst wissen.

Nein, ich muss zu Cilla zurück.

Ich sagte: Sie klaut.

Es gibt eine ganz einfache Antwort darauf: Psychometrie.

Gibt es hier jemanden, dem man das Wort Psychometrie erklären muss?

Also – für die ganz Unbedarften:

Psychometrie bedeutet in diesem Fall: man braucht einen Gegenstand – einen Gegenstand der andern Person, zu der man seinen Hexenzauber auswerfen will.

Es geht auch ohne Gegenstand.

Doch es erfordert wesentlich mehr Übung.

Mehr Übung und mehr Konzentration.

Cilla trainiert noch.

Doch vorläufig braucht sie auch noch immer die Gegenstände.

Die Gegenstände setzen eine Energiespur, so sagt sie, die jeder in einem Gegenstand hinterlässt, den er länger getragen hat – sagen wir: eine Uhr oder einen Hut oder einen Handschuh.

Sie muss dann nur der Energiespur folgen und dann hat sie den Typen.

Also, was sie klaut: Ich sagte es schon – Uhren, Hüte und Handschuhe und Regenschirme.

Die Regenschirme sind das sicherste. Weil sie Menschen oft einfach stehen lassen.

Früher waren auch Taschentücher gebräuchlich für eine solche Aktion.

Doch die Tempotücher eignen sich nicht so gut. Es sei denn, dass einer sein Tempotuch mehrere Jahre getragen hat. Dann freilich ist es meistens auch reichlich vollgerotzt.

Ich sagte, sie vollführt keinen Todeszauber.

Was macht sie?

Sie bringt Menschen zur Räson.

Nichts Teuflisches. Sie meint es sogar gut damit.

Wenn Sie einen Mann bemerkt, der Frauen begrabscht, dann wird sie sehr ungemütlich.

Auch wenn Sie Leute in einem Café endlos lästern hört, reagiert sie manchmal hart und entschieden.

Sie verstehen: In Wahrheit meint sie es gut.

Kein Todeszauber.

Doch etwa eine kräftige Halsentzündung.

Manchmal nur einen Husten.

Dann lügen die Leute schon weniger.

Am liebsten doch einen Hexenschuss.

Das Wort ist nicht umsonst zum geflügelten Wort geworden.

Natürlich kann es ein simpler Verzug im Knorpelgewebe sein.

Doch nicht selten steckt eine Hexe dahinter.

Das funktioniert noch genauso gut wie im Mittelalter.

Übrigens: Dem Frauengrabscher hat sie eine zweite Warze an die rechte Brust gehext – doch was für eine! eine „Juckwarze“, wie es im Fachjargon heißt. Jetzt kratzt er sich immer an der eigenen Brust.

Wenn Sie fragen, woher ich selbst diese Kenntnisse habe, dann sage ich wieder: Cilla, meine Drillingsschwester.

Da bin ich Ihnen gegenüber in einem kleinen Vorteil.

Cilla kenne ich. So einen Drilling, den kennt man gut. Die kann mir nichts vormachen.

Sie zieht auch Eheringe ab.

Das freilich ist äußerst auffällig.

Falls Sie es nachmachen möchten: Von Eheringen rate ich ab.

Beginnen Sie mit etwas Leichterem. Also: Wie ich es sagte – etwa mit einem Regenschirm.

Und bei einem alten Tempotaschentuch achten Sie darauf, dass nicht jemand zweites zuvor herein gerotzt hat.

Es könnte die Spurensuche verunreinigen, man hat dann zwei unterschiedliche Rotzspuren und dann wird es schwierig.

Auch ein Hut kann manchmal unauffällig entfernt werden.

Doch haben Sie immer im Auge dabei, dass man es bemerken könnte und machen Sie sich schnell aus dem Staub.

Manche Menschen haben die Eigenschaft, sie in diesem Fall zu verfolgen.

Gnadenlos.

Manche rufen sogar die Polizei.

Es ist schon ein Wahnsinn, wie wild manche Leute in diesem Fall reagieren können.

Und sagt man ihnen dann, dass man sie mit dem Gegenstand lediglich behexen wollte und

sie ihn anschließend auch zurückhaben könnten, nennen sie dies eine Ausrede.

Die Ahnungslosen!

Meiner Schwester ist es früher häufiger passiert. Man hat sie verfolgt.

Es kam zu regelrechten Schlachten.

Manchmal musste sie den Ehering wieder freigeben.

Das geschieht jetzt schon seltener.

Also, machen Sie sich rasch auf und davon.

Warten Sie – da wollte ich eben noch etwas sagen...

Sie denkt nach.

Ah ja – das ist es -

Ich habe es Ihnen bereits gesagt:

Man verwechselt mich auch mit ihr!!

Mit Cilla!

Französischer Chanson.

Dunkelheit.

4. Szene

Licht. (Rotfärbung)

Cilla sitzt vor dem linken Spiegel.

Sie trägt ihre Schamanenkappe und ihren Schamanenumhang.

Sie zündet auf der Kommode neben sich eine Kerze an.

Cilla: Ich habe Macht.

Sie glauben es bis jetzt noch nicht.

Doch ich werde Sie überzeugen.

Sie zündet ein Räucherstäbchen an, was sie im Folgenden immer wieder tun wird.

Erinnern Sie sich an jenes Fußballspiel vor vierzehn Tagen –

Es war das Spiel –

Das Spiel gegen –

Da habe ich doch wieder den Namen vergessen.

Ist egal.

Sie werden es gleich wieder selbst wissen.

Also: Dieses Spiel gegen –

Es spielte eine Mannschaft und es spielte noch eine andere Mannschaft. Sie spielten gegeneinander.

Und in der dreizehnten Minute stürzte der Libero.

Sie glauben, dass sei Zufall gewesen?

Oder es hätte ihm jemand ein Bein gestellt.

Möglich, es hat so ausgesehen.

Doch selbst wenn jemand ihm ein Bein gestellt haben sollte – warum tat er es?

Ja. Ich kenne die Antwort.

Wissen Sie jetzt, von welchem Fußballspiel ich spreche?

Ich weiß es immer noch nicht.

Warum ich es tat?

Ein Spieler der anderen Mannschaft hatte mich in der Woche davor spontan in ein Café eingeladen in –

Es war das Café -

Warten Sie einen Moment.

Schon wieder weiß ich den Namen nicht.

Ich kenne das.

Sobald Sie hier alle verschwunden sind, fallen mir alle Namen sofort wieder ein.

Ich hätte Ihnen das Café gern genannt. Dann hätten Sie nachprüfen können, ob ich dort tatsächlich mit einem Mann, der ständig seinen Hund auf dem Schoß hielt, gesprochen habe.

Ich nenne den Hund, weil es vielleicht doch einen Anhaltspunkt gibt: Es war ein Bernhardiner.

Sie möchten ein Datum -?

Es war –

Es war ein relativ sonniger Tag ohne Regen.

Ich hätte es aufschreiben sollen.

Doch wissen Sie, wenn ich es auf ein Papier schreibe, weiß ich nachher meistens nicht mehr, wo ich dieses Papier suchen soll.

Also, falls ich Sie mit dem Fall nicht überzeugen kann -

Ich nenne ein anderes Beispiel.

Sie erinnern sich an den Politiker, der beim Salutieren vor der gewehrgeschulterten Bundeswehrgarde plötzlich den rechten Schuh verlor?

Es war einer aus diesem ärmeren afrikanischen Ländern – da hat man manchmal auch für die Salutrunde nur diese ausgelatschten Schuhe –

Es war dieser –

Sie winkt ab.

Sie wissen es. Sie haben es doch alle im Fernsehen gesehen.

Es war dieser – es war ein Schwarzer, das weiß ich noch –

Nicht völlig schwarz aber doch überwiegend schwarz –

Es ist schon ärgerlich, wie mir heute ständig mein Gedächtnis einen Streich spielt...

Ich sehe ihn noch vor mir: der Kopf schwarz, die Hände schwarz - ob auch sonst, das konnte ich nicht sehen.

Also: Was ich sagen wollte:

Sie glauben, dass alles sei ein Zufall gewesen?

Natürlich kam mir zugute, dass sein Schuh ausgelatscht war.

Ich hätte sonst sehr viel mehr Energie investieren müssen.

Jedenfalls: Ein Zufall war es nicht.

Sie fragen wieder: Warum ich das tat?

Der Mann hatte vor, Verträge von mehr als einer Milliarde über Waffeneinkäufe abzuschließen.

Finden Sie das in Ordnung?

Nun gut. Jeder Mann muss auch mal Krieg führen können.

Doch in diesem Land gab es bereits Krieg.

Er hatte schon vor drei Jahren dort einen Krieg geführt.

Ich verstehe auch, dass er seine bettelarme Bevölkerung wieder auf irgendeine Art begeistern muss.

Etwa durch einen glanzvollen Sieg gegen den Nachbarstaat.

Dass sie wieder mit etwas Stolz in die Zukunft blicken.

Der Mann hat gar nicht so verkehrt gedacht.

Man kann es kontrovers diskutieren.
Ich jedenfalls hatte mir meine Meinung gebildet.

Sie ging in die Richtung, diesen Mann mehr für einen Schädling zu halten.

Habe ich jetzt irgendjemanden unter ihnen verletzt?

„Schädling“ für einen korrupten afrikanischen Despoten ist ein gehässiges Wort.

Doch manchmal spreche ich einfach so frei aus dem Herzen heraus.

Also: Für den Fall dass auch Sie Waffeneinkäufe für mehr als eine Milliarde für einen cleveren Einfall dieses Mannes halten...

Sie winkt ab.

Wie gesagt: Man kann es kontrovers diskutieren.

Der Mann also verlor seinen Schuh.

Dann bremste ich es.

Ich hätte ihn auch ganz stürzen lassen können.

Dann wäre es tatsächlich ein höchst peinlicher Auftritt geworden.

Verstehen Sie: der Mann präsentierte seine Nation.

Da denkt man schon nach, ob man eine ganze Nation vor einer Ehrengarde von Bundessoldaten stürzen lässt.

Sie leiden es doch alle mit – dort zu Hause bei ihm.

Es geschieht hier auf offener Bühne im Weltstaat Deutschland.

Das geht in wenigen Sekunden um den ganzen Globus herum.

Der Mann tat mir leid. Nein, sein Volk.

Auch der Mann.

Wissen Sie, dieser Typ war einfach ein bisschen bekloppt.

Dem hätte man besser eine Tasse Kakao geben sollen, damit er nicht so zittert, schon als er das Flugzeug verließ.

Habe ich den Waffeneinkauf sabotiert?

Nicht so ganz.

Er kaufte zuletzt ein paar Waffen weniger.

Immerhin.

Irgendwie hatte ihn der kleine Schock doch zum Aufwachen gebracht.

Das genau war meine Absicht.

Ich weiß, was Sie mich jetzt gern fragen würden.

Auch andere fragen es.

Vor allem die mich kennen und die Macht kennen, die ich habe, fragen:

Warum nicht auch einmal einen Todeszauber schicken?

Etwa an einen korrupten Politiker?

Oder vielleicht gleich an eines der ganz hohen Tiere –

Sagen wir –

Jetzt fallen mir wieder die Namen nicht ein –

Jedenfalls dachte ich an jemanden auf der anderen Seite des Ozeans –

Also: Wer auch immer -- mit dem Todeszauber bin ich noch nicht ganz so geübt.

Das zweite: Es ist schwierig an einen persönlichen Gegenstand so eines hohen Tiers zu gelangen.

Die Entfernung wäre nicht das Problem.

Entfernungen spielen in der Magie keine Rolle. Es saust ab mit der Geschwindigkeit von Elektrowellen. Siebeneinhalb Mal in der Sekunde rund um die Erde. Eine Sekunde würde genügen.

Eigentlich würde auch eine halbe Stunde genügen.

Es ist nicht das Problem.

Das Problem ist ein anderes.

Und ich verrate Ihnen jetzt ein Geheimnis.

Sie werden sich wundern.

Doch auch diese ganz hohen Tiere haben oft ihre Zaubermänner um sich herum.

Denken Sie nicht an das FBI.

Ich sagte „Zaubermänner“ und ich meine es so.

Man kann es im Einzelfall nie so sicher wissen.

Doch je höher so ein hohes Tier in der Rangordnung steht, desto wahrscheinlich ist es.

Wissen Sie, was passieren kann, wenn dieser Typ seinerseits seine Zaubermänner in Aufstellung bringt?

Der magische Fluch prallt ab.

Doch das ist nicht alles.

Er kommt zurück.

Ich sage Ihnen: das kann wie ein Bombe sein.

Und wenn es zehn Zaubermänner zugleich sind – es könnte mich wie eine Bombe zerfetzen.

Ich habe es einmal erlebt – nein, nicht eine solche Bombe.

Ich würde sonst hier nicht so locker und warmherzig auf dieser Bühne sitzen.

Es war mehr ein kleinerer Unfall dieser Art.

Ich hatte mich bei einer Frau, die mich beim Kartenspielen betrickst hatte, rächen wollen.

Ich schickte ihr einen dreifachen Hexenschuss. Sie wissen nicht, was ein dreifacher Hexenschuss ist?

Ganz einfach: die dreifache Ladung.

Die kam zurück.

Ich sage Ihnen: Ich ging eine Woche lang wie am Stock.

Ich näherte mich sogar dem Gedanken, dass mein Verwünschungszauber zu hart gewesen war, um mich für ein Tricksen beim Kartenspiel zu revanchieren.

Diese Frau hatte einen regelrechten Panzer um sich. Nicht durchzukommen.

Was ich Ihnen sagen will: Man muss es vorsichtig abwägen.

Geht man zu hart vor – setzt etwas wie eine überirdische Gerechtigkeit ein und man muss selber die Rechnung bezahlen.

Ein bisschen Recherche davor sollte nie fehlen. Manchmal hat man diese Recherche nicht ernst genommen. Man war einfach leichtsinnig.

Nicht gut.

Manchmal hat man an die Recherche gar nicht gedacht.

Schon gar nicht gut.

Also: das ist das ganz Wichtige, das ich Ihnen für diesen Abend mitgeben möchte.

Recherchieren Sie vorher gut.

Und noch ein Hinweis:

Auch ein bisschen Empathie schadet nicht.

Sie erinnern sich an meine Geschichte über diesen Schwarzen aus Afrika –

Ich würde Ihnen zu gern den Namen nennen.

Ich kann nur wiederholen: Er war schwarz.

Also: Ich hätte diesen Schwarzen auch völlig stürzen lassen können.

Meine Empathie hielt mich fest.

Und wer weiß: Vielleicht wäre nach einer solchen grandiosen Ehrverletzung der Schuss in die andere Richtung losgegangen.

Er hätte einen weiteren Triumph gesucht, um die Scharte auszuwetzen und noch mehr Waffen eingekauft.

Sie sehen: Da gibt es unendlich viel, was man bei diesen Dingen bedenken muss.

Auch ich lerne noch.

Doch im Groben könnten Sie jetzt verstanden haben, worauf sie bei diesen Dingen achten müssen.

Sie wendet sich zum Gehen.

Ach – da gibt es noch etwas, das ich Ihnen preisgeben möchte.

Äußerst geheimnisvoll.

Doch ich verrate es Ihnen.

Ich bin noch nicht so richtig vorangekommen mit dem Todeszauber, das sagte ich schon.

Und auch das andere – es ohne über eine Uhr oder ein Armband zu machen – Sie wissen: das mit der Psychometrie – fällt mir noch schwer. Manchmal klappt es. Manchmal klappt es noch nicht.

Übrigens: Über den Fernseher, etwa bei einem Fußballspiel, läuft es prächtig. Natürlich muss es dann live sein. Nachträglich geht es nicht mehr.

Das sind so Feinheiten.

Das müssen Sie selbst einmal ausprobieren.

Doch was ich Ihnen verraten möchte:

Ich kann, wenn ich meine Energiewellen ausschicke, Leuten heimlich ins Ohr singen.

Die fragen sich dann: Woher kommt das?

Kommt das von ihnen selbst?

Sie sind sehr verunsichert, sehr verwundert.

Nein, es kommt nicht von ihnen.

Sie müssen auch nichts davon wissen.

Ich bleibe im Hintergrund.

Mein Name bleibt unbekannt.

Hauptsache: Die Wirkung setzt ein.

Also: Ich sage Ihnen – ich kann Leuten leise ins Ohr singen.

Das wird, wenn ich Ihnen meine nächste Geschichte erzähle – natürlich nur dann, wenn Sie sie hören wollen – noch einmal wichtig sein.

Heftiges Trommeln.

Dunkelheit.

5. Szene

*Ulla auf der rechten Seite vor dem Spiegel.
Wieder wird sie ab und zu die Seiten wechseln.
Wieder massiert sie Punkte in ihrem Gesicht.*

Ulla: Eigentlich wollte ich dieses Thema jetzt aussprechen.

Männer.

Sie wissen, was ich dazu denke.

Männer interessieren mich nicht.

Vielleicht manchmal im Fitnessstudio. Oder auf dem Sprungbrett in der Badeanstalt. Da stehen schon manchmal so ein paar leckere Kerle herum.

Doch sonst.

Es ist eher die Ausnahme.

Ich habe mit dem Kapitel abgeschlossen.

Wenn Sie meine Geschichten kennen würden, Sie wüssten warum.

Sie kennen diese Geschichte nicht.

Die Vorgeschichte.

Die tausend Vorgeschichten.

Schon in der Kindheit.

Es steckt auch ein Trauma dahinter, wie mir ein Psychologe einmal sagte.

Also, auch ich habe Männer manches Mal vor den Kopf gestoßen.

Ich könnte manchmal auch auf mich mit dem Finger zeigen.

Doch wie gesagt: Mein Trauma.

Von eigener Schuld sprechen möchte ich nicht.

Ich habe mir mein Trauma nicht ausgesucht.
Ich erwähnte meine Suche mit den Kontaktanzeigen.

Mal kamen sie von mir. Mal kamen sie von – ja, von so einem Kerl, den ich dann kennen lernte.

Da habe Geschichten erlebt!

Ich beginne mit einer kleinen.

Ein Mann begrüßt mich – ein schon eher betagter Herr mit schütterem Haar, und er hat in einer Papiertüte einem Blumenstrauß bei sich. Dachte ich. Es war ein Kaktus.

Nun ja, ein Typ aus der Liga der Kaktus-Fans.

Doch es war anders.

Er erklärte mir, dass der Kaktus an diesem Tag eigentlich blühen sollte.

Er hatte es genau ausgerechnet.

Kakteen blühen nicht so oft.

Also, es wäre der Tag gewesen.

Und morgen, das war sein festes Versprechen, werde dieser stachelige Knochen hundertprozentig seine Kaktusblüte entfalten.

Der Kaktus stand die ganze Zeit während unseres Restaurantbesuchs auf dem Tisch.

Ich beobachtete ihn scharf.

Nichts regte sich.

Der an sich freundliche Herr erklärte mir, dass dies manchmal ganz plötzlich ginge: von einen Tag auf den anderen – oder von einer Nacht auf die andere.

Am Ende unseres Restaurantbesuchs war ich von einer Tanzkapelle im Nebenraum so voll-

gedröhnt, dass ich mich überreden ließ, mit ihm in sein Auto zu steigen.

Sie denken, jetzt kommt die längst schon gehante Vergewaltigungsszene?

Nein, bei diesem Herrn geschah sie ausnahmsweise nicht.

Der Typ war sanft.

Ich würde sogar so weit gehen, ihn gutherzig zu nennen.

Ich selbst war es, die sich ein bisschen ausgetrocknet fühlte zu dieser Zeit...

Sie verstehen -? Drei Wochen so ganz ohne Mann...

Nicht dass ich ihn nun meinerseits vergewaltigt hätte.

Die Geschichte nahm eine andere Wendung.

Er kochte mir in seinem Schlafzimmer mit dem Tauchsieder einen Kaffee.

Doch gegen meinen Durst half es nicht so wirklich.

Er versprach, mich im Bett nicht anzurühren.

Das war schon wieder die nächste Pleite.

Doch etwas kuscheln – das wollte er schon.

Ich sage bereits jetzt, um den Schock etwas abzumildern, dass es blutig endete.

Blut! Überall Blut!

Als ich in den Morgenstunden in seinem Bett erwachte, war es, als wäre ich von hundert Hummeln gestochen.

Auch Hummeln können stechen! Und wie!

In diesem Fall doch war es sein Kaktus.

Die Stacheln lagen sämtlich in seinem Bett verstreut.

Er hatte es auch bemerkt und sagte mir, dass er zum Schlafen immer seinen kleinen Kaktus mit ins Bett nehmen würde

Er könne ohne Kaktus gar nicht einschlafen.

Sie verstehen jetzt: Was ihm diese Übergabe des Kaktus als Begrüßungsgeschenk an mich bedeutet hatte.

Dieses Ding war sein Liebling.

Wie ein Stück aus dem eigenen Herzen gerissen.

Doch die Kaktusstacheln brannten.

Meine Fresse! War das ein Feuer am Arsch – was sagte ich da eben?

Ich meinte im Rücken.

Nein, natürlich am Arsch.

Und dann außerdem noch am Gesäß.

Und noch sonst überall –

Nein, diese Wörter kann ich hier nicht in den Mund nehmen.

Ja, um den Mund herum auch.

Ein Stachel sogar auf der Lippe.

Sie glauben gar nicht, wie leid ihm das tat.

Dieser herzensgute Mann.

Irgendjemand musste sich im Schlaf auf den Kaktus gewälzt haben.

Er oder ich.

Sollte ich ihm die Schuld geben?

Ich könnte es auch selbst gewesen sein.

Und ihn dafür kritisieren, dass er seinen Kaktus mit ins Bett nahm?

Ich bitte Sie!

Ich glaube, das war der größte Liebesbeweis, dem je ein Kaktus zuteilwurde.

Sicher, es gibt keine Statistik darüber – doch ein starker Schuss Liebe war dabei.

Also – es war geschehen.

Wir verbrachten noch den ganzen folgenden Tag, die Kaktusstücke nach und nach aus meiner Haut zu ziehen.

Der Mann war schamhaft.

Immer wenn es um mein Gesäß ging, hielt er sich die Augen zu und ich musste die Arbeit allein machen.

Gerade dort, wo man am wenigsten Augen hat!

Er war so fürsorglich, dieser Herr. Doch eben zu schamhaft.

Ich fragte ihn gegen Abend, ob er noch einmal mit mir kuscheln wollte?

Er nahm es wörtlich.

Wir kuschelten und wir kuschelten.

Nichts geschah.

Da machte ich in meiner Verzweiflung einen letzten Versuch. Ich flüsterte stammelnd: Sex.

Er verstand. Doch er sagte mir, den hätte er vor vierzehn Tagen schon einmal gehabt. So schnell ginge es nicht ein zweites Mal.

Also – auf der ganzen Linie eine Pleite.

Ich hatte Ihnen angekündigt, dass ich Tausende solcher Pleitegeschichten erlebt habe.

Nun, sagen wir Hunderte.

Doch ein paar Dutzend waren es bestimmt.

Wären wir drei Wochen zusammen auf Safari – also ich meine: Sie und ich – ich könnte diese ganzen drei Wochen mit immer neuen Geschichten füllen.

Hier freilich muss ich auswählen.

Ich habe beliebig zugegriffen.

Ich hoffe, ich habe Sie nicht zu sehr schockiert.

Blut war im Spiel.

Das hatte ich angekündigt.

Die Wunden sind inzwischen verheilt.

Ob ich ihn noch einmal angerufen habe – den Herrn?

Ich dachte häufiger darüber nach.

Doch dann kam mir der Gedanke, dass es doch wieder nur Kuscheln statt Kuschelsex werden könnte.

Ja – diesen Kuschelsex – den habe ich tatsächlich einmal gemocht.

Es liegt Jahre zurück.

Wie gesagt: Männer interessieren mich inzwischen nicht mehr.

Doch der Kuschelsex – und wenn ich manchmal so vor mich hin träume...

Nein, das wird nun wirklich schon wieder zu intim.

Mein Nähkästchen platzt auf. Ich muss vorsichtig sein.

Kuschelsexgeschichten könnte ich am laufenden Meter erzählen.

Vielleicht lasse ich mich doch darauf ein, wenn ich mir Zügel anlege und die allzu peinlichen und intimen Details ausspare.

Warten Sie – da war dieser Mann –
Wir hatten gerade unseren Kuschelsex – ich habe alles gegeben und bin völlig erschöpft – was macht da der Typ neben mir? Er holt eine Zeitung hervor und beginnt zu lesen.

FAZ.

Feuilleton.

Ein Typ war das!

Seine besondere Leidenschaft: Theaterrezessionen.

Vor allem liebte er Verrisse.

Verrisse. Verrisse. Verrisse.

Er bleckte die Zähne wie ein Raubtier dabei.

Manchmal las er mir auch vor.

Da war so ein Spiel um drei Schwestern.

Abwinkend Nein – ich weiß schon: Sie denken an Tschechow.

Das war es nicht.

Der Autor hieß – völlig unbekannt.

Ein kurzes Nachdenken. Ein bedauerndes Kopfschütteln.

Ach, fällt mir doch verdammt jetzt wieder der Name nicht ein.

Jedenfalls – Tschechow: nein.

Nicht so ein großes literarisches Tier.

Er hieß, er hieß –

Also so ein Name, den man gleich wieder vergisst...

Es ging da um eine Geschichte von drei Schwestern, Drillingschwestern, Alle schon großgewachsen, also keine im Kinderkörbchen. Niedlich waren sie wohl auch nicht. Und die ei-

ne sogar eine ziemliche Bestie. Am Ende wollte die eine die andere umbringen.

Er, dieser Mann mit der FAZ, hatte das Stück wohl sogar gesehen. Das Beste an diesem Abend war, wie er mir abschließend sagte, die Pastete Delikatesse und das Schokoladensofflee, das er nach der Vorstellung zusammen mit seiner Mutter in einem Viersterne-Restaurant verspeiste.

Ja – eigentlich hatte dieser Typ durchaus etwas im Kopf – anders als die meisten anderen Kerle. Einer der so ganz Blöden war er immerhin nicht. Er las FAZ. Allerdings musste ich nach und nach feststellen, dass seine Leidenschaft fürs Feuilleton und für feurige Verrisse größer war als sein Feuer für Frauen.

Ja – und ein Verriss fällt mir da eben noch ein. Es ging um ein Theaterstück, das fünf Georgs hatte. Eigentlich hatten sie auch noch andere Namen. Jedenfalls war dahinter die verrückte Idee, dass es sich immer nur um den einen Georg handelte. Gewissermaßen: Georg selbst-fünft. Das sollte der Zuschauer irgendwie dabei herausfinden. Doch das passierte wohl nicht, jedenfalls nicht bei allen. Das Stück war dramaturgisch schlecht angelegt.

Ein Kritiker schrieb, dass er zwei Stunden gegähnt hätte und zeitweise sogar eingeschlafen sei – bis ihn dann plötzlich ein Lacher aus dem Publikum weckte. Ja, da gab es wohl dann doch diesen einen Lachen und hinterher noch ein paar weitere. Das sind diese Billigabonnen-

ten, die bei jedem Schwachsinn lachen. Ballermann-Niveau. Der Verriss, den er mir vorlas, hatte es in sich. Schuss frei, volles Rohr. Komik – keine Spur. Wer sollte bei einem solchen Schmarren die Mundwinkel nach oben ziehn?

Eines allerdings fand er gut, dieser Kritiker: Wie der Autor die Politikstrategen und ihre skurrilen Wahlstrategien zerlegte. Da knirschte es manches Mal richtig. Nun ja – da hatte er wohl selbst einen Rochus auf diesen Politzirkus.

Es gibt auch widerliche Kuschelsexgeschichten.

Absolut widerlich.

Du hast dich in diese Kuschelmulde gebettet – und da kommt es – der Alarmknopf geht an.

Achselschweiß.

Hat sich dieser Affe doch wieder einmal nicht unter den Achseln gewaschen.

Du springst aus dem Bett – und du denkst: Alles Kuscheln und alle Liebe wird für dich in Zukunft nur noch nach Achselschweiß riechen.

Traurig. Sehr traurig...

Sie wiegt desillusioniert den Kopf.

Sie träumt wieder kurz vor sich hin.

Es gibt auch gut duftende Männer.

Dann ist diese Sache mit der Achselmulde und ein paar Tröpfchen Schweiß zumindest sehr reduziert.

Sie muss gar nicht einmal schlecht sein.

Ja, das gibt es auch – richtig gut riechenden Achselschweiß.

Selten. Sehr selten.

Es hilft etwas, wenn man sehr verliebt dabei ist.

Dann riecht es doch meistens recht gut.

War ich jemals verliebt?

Das bleibt mein Geheimnis.

Zu intim.

Darüber spreche ich nicht.

Jedenfalls nicht diesen Abend.

Ein französischer Chanson.

Dunkelheit.

6. Szene

Heftiges Trommelschlagen.

Cilla erscheint.

Sie zündet wieder ihre Kerze an.

Zündet ein Raucherstäbchen an.

Jemand ruft aus dem Hintergrund.

Cilla verschwindet im Hintergrund.

Kehrt kurz darauf zurück.

Cilla: Ich bin zu früh.

Wissen Sie, ich habe ein Problem mit der Zeit.

Nicht nur mit meinem Gedächtnis und mit den Namen.

Was ich Ihnen noch sagen wollte:

Es gibt in Wirklichkeit gar keine Zeit.

Es geschieht alles gleichzeitig.

Das habe ich so gelernt mit der Zeit.

Wir sehen es so aufgeteilt in der Zeit, weil es uns sonst ziemlich verwirren würde.

Stellen Sie sich vor, dass Sie alles gleichzeitig sehen.

Vielleicht würde es manche von Ihnen nicht verwirren.

Die meisten doch müssten eine längere Zeit üben, um damit zurechtzukommen.

Da sage ich schon wieder dieses Wort „Zeit“.

Ich müsste sagen: einige Wochen, einige Monate, einige Jahre.

Doch auch das – Wochen, Monate und Jahre – gibt es nicht.

Wenn alles gleichzeitig ist, dann kann es auch keine Wochen, Monate und Jahre geben.

Es kann nicht einmal eine Stunde geben.

Eben, weil alles ja gleichzeitig ist.

Übrigens: Einige Wissenschaftler haben das herausgefunden – das mit der Zeit.

Sie sagen: Es ist immer nur ein Wechsel unserer Wahrnehmungseinheiten. Weil es uns verwirrt, alles gleichzeitig zu sehen, gucken wir immer die einzelnen Dinge an.

Auch in einem Theaterstück ist alles eigentlich gleichzeitig.

Der Autor macht verschiedene Akte und Szenen daraus. Doch eigentlich ist es eine Illusion.

Deshalb auch wäre es völlig in Ordnung, wenn jetzt an der gleichen Stelle Drulla, meine Drillingsschwester, stehen würde. Sie wissen schon: Die mit den vielen Kostümen.

Die sollte jetzt zuerst ihren Auftritt haben.

Doch natürlich auch „zuerst“ gibt es nicht.
Weil es dann zuerst erst wieder die Zeit geben müsste.

Und die gibt es ja nicht.

Übrigens: Drulla – die wandert immerzu durch die Zeit.

Sie ist gleichzeitig im alten Rom und im alten Griechenland und im Mittelalter.

Dann spielt sie die Frau von Kaiser Caligula oder die Xanthippe von Sokrates oder eine Betschwester von Hildegard von Bingen.

Ihr macht es nichts aus, so immerzu die Zeiten zu wechseln. Es verwirrt sie nicht.

Und wenn Sie denken, Sie spielt es nur einfach so in einer Jux-Laune –

Sie versinkt ganz tief in ihre Gedanken dabei.

Sie spielt es echt.

Sie wird dann ganz echt diese Frauen.

Übrigens – da gab es noch solche Leute – eben in dieser Zeit: im Mittelalter.

Schon wieder benutze ich das Wort „Zeit“, ich versuche es zu vermeiden, doch immer wieder kommt es mir unter.

Diese Leute – sie waren damals die Philosophen – also, die waren damals irgendwie mystisch.

Man nannte sie –

Ach, ich versuche es gar nicht mehr.

Namen rutschen mir fort wie Cent-Stücke im Parkautomaten. Die kriegt man nie wieder.

Die jedenfalls sagten auch solche Dinge: Es gibt keine Zeit.

Es gibt nur – wie nannten sie es? –

Ich kann es nur mit meinen Worten beschreiben –

Sie sprachen von so etwas wie einem „ewigen Jetzt“.

Es klingt paradox. Doch ziemlich genau so sagten sie.

Sie meinen, wenn Sie es hören: Entweder es ist „jetzt“ oder es ist „ewig“.

Nein, es ist beides. Das genau ist das Paradoxe.

Einmal, in einer Nacht, als ich bei meinem Magietraining eingeschlafen war, also – als ich dann kurz wieder aufgewacht war - verstand ich es für einen Moment.

Nur eine Sekunde.

Dann war es wieder fort.

Aber es war ja vielleicht genau die Sekunde.

Es konnte nicht länger dauern.

Ich merke, wenn ich noch lange rede, werde ich die ersten zerstörerischen Anzeichen von Verwirrung bei Ihnen auslösen.

Also, was ich sagen will: Das muss man sich einmal klar machen, diese Typen im Mittelalter die wussten es schon, bevor unsere Wissenschaftler es wussten.

Ja, manche sind Langsam-Denker.

Wieder ein Rufen hinter der Bühne.

Ich höre, ich muss diese Bühne endlich frei geben...

Übrigens: Wussten Sie, dass bei uns Deutschen das Mittelalter die beliebteste Zeit ist?

Von allen Zeitepochen – so meine ich es.

Natürlich nur in Büchern, in Filmen und so.
 Wenn wir tatsächlich für eine Stunde nach dort
 zurückkehren müssten –

Wir würden es nur mit Nasenklammern ertra-
 gen.

Die Leute kippten ihre Nachttöpfe aus jedem
 Fenster hinaus auf die Straße.

Manchmal stand gerade einer darunter.

Der hatte dann Pech diesen Morgen.

Manches war schon fortschrittlich, vieles war
 noch sehr mittelalterlich.

Es gab schon Zahnärzte. Sie saßen auf dem
 Markt. Nachdem man den Mann mit dem
 schlimmen Zahn mit einem Holzhammer be-
 täubt hatte, zog man mit armlangen Kneifzän-
 gen den Zahn heraus. Manchmal mussten meh-
 rere ziehen. Andere hielten den Mann mit dem
 Zahn und dem Hammerschlag auf dem Kopf
 fest.

Irgendwie gelang es dann auch.

Wenn man sein Geld an einen Cousin überwei-
 sen wollte, musste es jemand mit der Kutsche
 über Tage durch raue endlose Eichenwälder
 transportieren. Manche Kutschen kamen auch
 an. Von anderen hörte man niemals wieder. In
 manchen Fällen wurde dann die Räuberbande
 sogar auch gefasst und gehängt. Doch das Geld
 hatte die inzwischen meistens schon versoffen.

Wieder ein Räucherstäbchen.

Sie haben damals auch schon herrliche Kirchen
 gebaut, diese Leute im Mittelalter.

Ohne Kräne und ohne Schaufelbagger.

Da auf den wackligen Holzgerüsten – da musste man schwindelfrei sein.

Ja, diese Kirchen! Buntes Fensterglas, so dass es Innen ganz sonderbar schummerig und andächtig war.

Und wenn sie gesungen haben, manchmal nur einstimmig, manchmal in ganzen Chören von Nonnen, dann klang es fromm.

So was wie Rockmusik – das hatten sie damals noch nicht erfunden.

Das war noch alles mehr feierlich.

Alles zur Ehre Gottes.

Sie haben auch die Keuschheit erfunden.

Das war, wenn eine Frau schwanger wurde und nicht wusste, welcher Mann es gewesen war.

Am keuschesten war es, wenn es überhaupt kein Mann gewesen war.

Das war streng.

Die Priester überwachten es.

Manchmal fielen sie selbst in Sünde.

Das war immer ein Spiel mit dem Fegefeuer.

Ich sage Ihnen nochmal: Sie hätten es keine Stunde ausgehalten, dort im Mittelalter.

Und das Irrste ist: Es gibt gar kein Mittelalter.

Das Mittelalter – das ist jetzt.

Wieder ruft es.

Sie geht.

Längeres Trommeln.

Diesmal keine Dunkelheit.

7. Szene

*Drulla bewegt sich vor den linken Spiegel.
Sie trägt einen Nonnenkittel und eine Nonnenhaube.*

*Im Hintergrund setzt liturgisches Singen ein.
Drulla hält einen Rosenkranz in der Hand.
Im Folgenden spricht sie gefasst und ernst.
(Es ist keine Szene, die Heiterkeit auslösen soll.
Jeder ironische Ton wäre verfehlt.)*

Drulla: *während sie immer wieder ihren Rosenkranz betet* Hildegard.

Mit deinen ewigen Worten hast du uns die Heilige Schrift neu verkündet.

Erst jetzt begreife ich sie.

Und alle Nonnen in allen Klöstern werden sie lernen wie ich.

Feierliches liturgisches Singen.

Hildegard, die du mit Engeln redest.

Nichts hat je so sehr mein Herz berührt wie deine große kosmische Innenschau.

In dein Gebet versunken durchflutete dich eine Welle des Lichts.

Und du wusstest um deine Ewigkeit.

Und um die Ewigkeit aller Dinge.

Gott sprach zu dir aus den Wolken. Aus allen Blüten und Zweigen. Selbst aus den Halmen.

Du konntest nicht zweifeln, Gottes Stimme vernommen zu haben.

Oh wäre mir selber jemals ein Wunder wie dieses zu Teil.

Doch dessen bin ich nicht würdig.
Ich weiß, was mich hindert.
Es sind die zu vielen noch immer sündigen Gedanken.
Oh, könnte ich all diese sündigen Gedanken für immer aus meinem Kopf und meinem Herzen verbannen und auch –
Nein, darüber spreche ich nicht, wo überall es die sündigen Gedanken gibt.
Sie peinigen mich.
Dann bete ich einen Rosenkranz.
Ein bisschen hilft es auch.
Hildegard hat ein herrliches Singspiel geschrieben.
Sie hat es aus den hohen göttlichen Sphären empfangen
Sie sagt es nicht selbst.
Doch alle fühlen es.
Es spielen nur Frauen darin.
Jede verkörpert eine christliche Tugend.
Demut. Gehorsam. Armut. Gottesliebe und Keuschheit.
Oh – es ist wunderbar.
All diese Frauen sind rein.
Sie sind Engel.
Hildegard sagt es nicht so. Doch wir anderen fühlen es: Es sind Engel.
Da vergesse ich zu sagen, dass es doch einen männlichen Darsteller gibt.
Er ist der Teufel.
Er versucht, die Schar dieser wunderbaren engelgleichen Jungfrauen zu verführen.

Natürlich vergebens.

Und doch: Der Teufel hat Macht.

Oh ja – er hat Macht.

Sie betet wieder ihren Rosenkranz.

Weiter liturgisches Singen.

Hildegard hat es aufgeschrieben, was geschieht, wenn wir uns ungehemmt unserer Sinneslust hingeben.

Sie hat es aufgeschrieben als Warnung für uns.

Es geht wie heiße Wellen durch unseren Körper hindurch, am Schluss setzt ein heftiger Krampf ein, alles gaukelt uns vor, es wäre bereits die Verzückung des Himmels.

Doch dies ist der Trug, die Verblendung.

Ach - es ist so leicht, schwach zu werden und verblendet zu sein.

Sie betet ihren Rosenkranz.

Manchmal freilich fragte ich mich –

Ich will es nicht aussprechen –

Nein, ich sage es doch:

Was ich mich fragte war, wieso sie es so treffend beschreiben konnte?

Es ist eine halbe Seite in ihrem Buch. Sie beschreibt die Sünde genau.

Sehr genau.

Sie schrickt kurz zusammen.

Oh - jetzt bin ich selber blind in die Falle geritten.

Ich hätte diesen Satz besser nicht sagen sollen.

Doch –

Sie ringt mit sich.

Ich fühlte es in allen Details so exakt beschrieben.

Oh Hildegard – sie kann so wunderbar formulieren. Was immer sie sagt, es ist Poesie.

Sehr still Ob auch mir Gott einmal die Gnade gewähren wird, ihn in allen Zweigen und auch im Gras und im Wind sprechen zu hören?

Vielleicht wenn ich alle sündigen Gedanken in mir einmal besiegt habe.

Ob es mir jemals gelingen wird?

Ich war eine Frau, ich war noch nicht als Nonne geweiht. Und auch Hildegard kannte ich damals noch nicht. Eine einfache Bäuerin besuchte uns oft. Sie hatte zwölf Kinder. Eigentlich waren es ein paar zu viel, wie sie sagte. Doch der Himmel hatte sie alle geschickt. Was sollte sie machen.

Es hatte auch etwas mit ihrem Mann zu tun, der sie unerwartet immer wieder so heftig umarmte.

Ich erzähle es später.

*Jetzt setzt im Hintergrund auch immer wieder leise ein mehrstimmiger Kirchengesang ein. *)*

Jedenfalls vertraute sie mir bei einem abendlichen Waldspaziergang an, dass sie auch einmal eine wunderbare Gottesvision gehabt hatte.

Wir standen vor einem offenen Feld.

Es war ganz friedlich. Der gläserne Glanz einer goldenen Abendsonne lag auf den Bäumen, den Furchen im Feld, den Steinen, den Gräsern.

Es war ganz still. Nur der Wind sang manchmal durch das abendliche Gras.

Sagte ich, dass er sang?

Er wehte.

Doch in diesem Augenblick meinte ich wirklich, ihn singen zu hören.

Und die Bäuerin neben mir sagte: Jetzt ist es fast so wie damals.

Damals als sie selbst die große Vision hatte.

Und auch ich war in diesem Moment ganz wundersam und herrlich berührt.

Es war nicht wirklich die richtige Gottesvision.

Nein, dessen bin ich nicht würdig.

Doch ich begriff, wie es sein könnte, eine Gottesvision zu haben.

Ich fühle es noch immer, wenn ich daran zurückdenke.

Sie nannte es eine Gottesvision.

Doch ich weiß zugleich: Es konnte nicht stimmen.

Es konnte keine Vision von Gott sein.

Jetzt habe ich einen Moment den Faden verloren.

Ach ja – da ist er wieder.

Diese Geschichte mit ihrem Mann, der sie immer so heftig umarmte.

Wenn er sie plötzlich umschlang, dann fühlte es sich immer an wie ein inneres Feuer und sie sank mit ihm zusammen auf das Schlaflager.

Und alles, was dann geschah –

Sie ließ es einfach geschehen.

Weil sie dieses innere Brennen so wunderbar fand.

Fast war es –

Nein, das sage ich nicht.

Sie meinte, es fühlte sich an, als hätte es auch etwas mit ihrer Vision zu tun – schon viele Jahre zurück. Es war so eine ganz ähnliche Seligkeit.

Ich sagte schon, dass sie zwölf Kinder hatte und dass es eigentlich zu viele waren und sie doch wusste, dass Gott ihr diese Kinder alle geschickt hatte.

Sie sagte: Es hätten sogar noch viele mehr sein können. Denn manchmal – oh, was verrate ich – manchmal passierte das mit ihrem Mann gleich wieder am nächsten Tag.

Wie konnte sie so in die Irre gehen?

Dies bleibt ein Geheimnis für mich.

Kann auch der Teufel diese Art von Seligkeit erschaffen?

Oh – wir Menschen sind so blind.

Wann wissen wir, dass es vom Teufel kommt – wann wissen wir, dass es von Gott kommt?

Sie betet wieder ihren Rosenkranz.

Hildegard ist es gelungen.

Sie hat den Teufel in ihrem Herzen besiegt.

Oh – sie ist so eine gütige Mutter.

Manchmal, oh ja, kann sie auch streng sein.

Manche sagen sogar: Sie ist hart.

Wenn wir uns nicht selbst züchtigen, dann züchtigt sie uns.

Dann wissen wir doch immer zugleich: dass sie es aus ihrem übergelassenen Herzen der Liebe tut.

Gut dass es Hildegard gibt.

Hildegard irrt nicht.

Sie ist Gottes Geschenk an uns.
*Der Kirchengesang schwillt für einen Moment
 mächtig an. *)*

*Langsam wachsende Dunkelheit.
 Der Kirchengesang verstummt.*

**) Es ist Russische Musik: Orthodoxer Chorgesang
 /www.youtube.com/watch?v=6GvNzfKm0pc*

*Man hört wieder ein lautes Trommeln.
 Es wird hell.*

*Cilla erscheint mit ihrer Schamanenhaube.
 Wieder ruft es im Hintergrund.
 Cilla guckt auf die Uhr.*

Cilla: Habe ich mich da schon wieder im Zeitpunkt
 geirrt?

Sie sehen, ich trage sogar eine Uhr.
 Selbst mit einer Uhr klappt es nicht.
 Nicht bei mir.

*Sie hält die Uhr ans Ohr, schüttelt sie.
 Sie horcht wieder nach hinten.*

An dieser Stelle ist eine Pause eingeplant.
 Ich, eigentlich, würde diese Pause nicht brau-
 chen. Ich hätte noch richtig Dampf.
 Pausen sind immer nur für das Publikum da.
 Und das Publikum, da sage ich Ihnen nichts
 Neues, ist immer das Wichtigste an einem The-
 aterstück.

*Heftiges Trommeln.
 Wieder Dunkelheit.*

Zweiter Teil

1. Szene

Wieder „Je ne regrette rien“.

Ulla sitzt vor dem linken Spiegel.

Sie macht wieder Gesichtsmassage.

Wieder wird sie während ihres Monologs ihren Sitzplatz wechseln.

Ulla: Ich darf anknüpfen dort, wo ich aufgehört hatte?

Also: das ist mein Problem

Immer wieder hält man mich für Drulla.

Oder für Cilla.

Cilla – das ist das wirklich Schlimme:

Die Leute sagen zu mir: Gib mir meine geklau-
te Uhr zurück.

Wo ist mein gestohlener Hut?

Meinen Sie, die Leute glauben mir, wenn ich behaupte, dass ich von all diesen Dingen nichts weiß.

Man verwechselt uns.

Dabei bin ich viel jünger und strahlender als Drulla und Cilla. Die Leute müssten es eigentlich sehen.

Ich massiere Tag für Tag mein Gesicht.

Es ist glatt. Es gibt nur diese eine Falte, wie ich schon sagte.

Ich möchte sie am liebsten herausschneiden.

Das ist mein anderes Problem.

Sie meinen, sich in meine Lage versetzen zu können?

Wenn Sie so ständig verwechselt werden?

Sie können es nicht!

Wenn man Sie überall als Handtaschendiebin beschimpft? Die Leute beschimpfen sie pausenlos – sie schimpfen auch mit Worten, die ich hier nicht aussprechen kann.

Dabei, wie ich Ihnen bereits erklärte: Cilla meint es nur gut mit den Leuten.

Eigentlich tut sie nur Gutes.

Sie bestraft die Bösen!

Wenn Sie mir sagen: dass das nicht in Ordnung ist!

Gott sei Dank hat man sie nur einmal dafür ins Gefängnis gesetzt.

Nur wenige Tage.

Ich liebe Cilla.

Nein, ich bin schrecklich zerstritten mit ihr.

Schlimmer noch als mit Drulla.

Keine Chance, dass wir das je wieder kitten werden.

Sie wissen nicht, was passiert es.

Ich erzähle es nicht.

Ich erzähle es doch.

Nein, besser nicht.

Es könnte auch Sie um den Schlaf bringen.

Also, ich erzählte bereits: Wir drei gingen zur Schauspielschule.

Nein – so stimmt es nicht.

Oder doch: Wir drei brachen sechsmal auf, um uns bei der Schauspielschule zu bewerben.

Immer fielen wir durch, alle drei. Am selben Tag.

Zackzack zackzack. Und es war zu Ende.

Blöderweise hatten wir immer alle drei den gleichen Text auswendig gelernt.

Das kam nicht so besonders gut an.

Nun ja, würden wir es in Zukunft noch einmal tun, wären wir schlauer.

Was habe ich da eben gesagt?

Uns zum siebenten Mal bei einer Schauspielschule bewerben?

Das wird niemals geschehen.

Warum?

Weil wir alle längst Profis sind.

Natürlich Drulla besonders.

Sie übt es ja täglich.

Ich muss noch einmal über Drulla sprechen.

Erstens: Sie ahmt mich nach.

Sie hat ebenfalls diesen Quatsch mit den Inseraten angefangen.

Doch sie macht es noch dreister.

Sie will gar keinen Liebhaber.

Sie will nur, wenn sie als Marie-Antoinette ausgeht, dass Louis der Sechzehnte sie begleitet.

Sie hat die Kostüme alle im Schrank hängen.

Die Leute, die sich auf ihre Inserate melden, gucken erst ziemlich verdattert.

Dann zeigt sie ihnen die Geldscheine und sie steigen in die Kostüme.

So einfach geht das.

Die Leute haben sich schwer was versprochen – vielleicht eine heiße Nacht – und da sollen sie nur als Louis der Sechzehnte oder als Caligula an ihrem Arm durch die Straßen laufen.

Sie jagt diese Typen, wenn sie sich melden, durch alle Kostüme.

Fürst Bismarck. Den Schweizer Helden Tell mit Seppelhosen. Cäsar. Natürlich ist sie dann selbst Kleopatra.

Sie lässt sie als Sokrates laufen. Dann ist sie Xanthippe.

Schließlich Papst Borgias. Wie? Sie sagen jetzt: ein Papst kann nicht verheiratet sein? Und wie! Papst Borgias war es, der Wüstling. Mein Himmel, der hatte Weiber!

Sie hat es auch mit der klassischen Literatur.

Dann geht sie Arm in Arm mit Geheimrat Goethe, natürlich ist sie dann Frau von Stein.

Auch mit diesem Wuschelkopf ist sie schon Arm in Arm ausgegangen – der mit der Ode an die Freude - Beethoven – nein, jetzt irre ich mich. Beethoven war Single. Es war dieser andere Wuschelkopf. Schubert. Obwohl – bei Schubert war es nur eine Perücke. Doch auch mit Perücke hat er gut komponiert. Sie sagen, auch Schubert war Single? – Dann war es irgendein anderer Wuschelkopf. Jedenfalls schrieb er Noten.

Was mich dann wirklich ärgerte: Sie steckte einen Typen in die wüsten Klamotten eines Indianerhäuptlings. Sie an seiner Seite eine Rothaut mit ebenholzschwarzem Haar, eine Squaw.

Das ist doch dreist, eine Rothaut so vorzuführen. Mein Gott, man hat diese Menschen fast ausgerottet. Und dann einen stolzen Häuptling so einfach der Lächerlichkeit preiszugeben?

Die Leute fanden es Klasse - behauptet sie.

Ich könnte die Reihe fortsetzen.

Nur drei Beispiele noch.

Iwan der Schreckliche. Sie hatte eine echte Russenmütze für ihn.

Sie lachen?

Sie können lachen!

Ich muss es jedes Mal ausbaden. Die Leute fragen mich: Wo hast du Iwan den Schrecklichen.

Sie fragen: Wo ist deine stolze Rothaut? Wo haben Sie Ihren Papst?

Sie begreifen es vielleicht nicht. Sie macht sich lächerlich! – S i e lässt das völlig kalt.

M i c h macht sie lächerlich.

Ich muss es ausbaden.

Michelangelo – nein, schon wieder ein Irrtum.

Der hatte es nicht so mit den Frauen. Der hatte es mehr mit den Fresken und jungen Männern.

Alle Nakedeis.

Also, wenn Sie mich fragen: Ich finde es toll.

Er malte dann noch ein Jüngstes Gericht. Der ganze Klerus darauf – alle splitterfasernackt. Es war entsetzlich. Die Leute bestaunten es.

Schließlich war der Mann ein Genie. Als er gestorben war, korrigierte man es. Die peinlichen Stellen wurden sorgfältig übermalt. Überall weiße wehende Tücher drauf. Der Maler, der dies tat, ist vergessen. Damit machte er dieses

Werk seines Kollegen doch erst zu dem großen Kunstwerk, das es seitdem für die Menschheit geworden ist.

Also, ich sage nur -: Gott sei Dank! Wir würden diesen gesamten Klerus sonst heute immer noch splitterfasernackt sehen.

Hatte ich drei Beispiele versprochen?

Ja, Zar Nikolaus – wieder ein Russe. Sie wissen der, den Lenin mit seinen roten Teufeln erschossen hat. Die ganze Familie kalt an die Wand gestellt, die Romanos. Alle abgeknallt.

Doch er war auch ein Biest, dieser Zar. Sklavenhalter von Millionen Bauern, Ausbeuter, Blutsauger.

Leider wusste damals noch kein Mensch, dass schon der nächste Blutsauger wartete. Das gleiche skrupellose Biest. Und dann kamen noch all diese anderen skrupellosen Biester. Die Geschichte zeigt es uns immer wieder: Man bringt einen Zaren um und nichts ändert sich.

Drullas Begleiter fragte, ob er diese Szene mit der Hinrichtung im Zarenpalast auch mit ihr spielen muss. Da konnte sie ihn beruhigen. So etwas wie einen Zarenpalast hätte meine Schwester schon hingekriegt. Etwas Silberfolie und Krepppapier – fertig ist der Palast. In solchen Dingen ist Drulla Spitze.

Doch wissen Sie, was mich außerdem ärgert?

Sie verschwendet ihr Geld.

Sie hat eine kleine Erbschaft gemacht, nicht viel. Doch sie kann es sich leisten, sich darauf auszuruhen.

Unter Geschwistern teilt man doch!
 Zumal unter Drillingsschwestern.
 Ich will sonst nicht schlecht über sie reden.
 Doch dies ist ein Punkt, der mich wirklich sauer macht.
Leiser Übrigens: Ich habe auch eine kleine Erbschaft gemacht.
 Und dann hat sie auch nichts gekriegt.
 Ja, wenn sie nicht teilt – warum dann ich?
 Ach ja – und da gibt es noch etwas!
 Das werden Sie nun kaum glauben können.
 Es ist oberdreist.
 Sie geht mit den gleichen Männern aus, für die ich inseriert hatte.
 Sie klaut mir die Männer weg.
 Wie sie das kann?
 Keine Ahnung.
 Sie macht es eben.
 Und denken Sie, diese Typen melden sich dann ein zweites Mal?
 Wenn man schon Cäsar gewesen ist oder Zar Nikolaus – geht man dann noch mit einer so billig heran geflogenen Großstadtbiene aus?
 Oh – jetzt habe ich sogar gereimt.
 Ja, das passiert mir manchmal.
 Aber es verändert ja nicht den Sinn.
 Reime, wie etwa Kalendersprüche, machen es nur einprägsamer, man zweifelt es dann weniger an.
 Warten Sie jetzt auf den nächsten Reim?
 Nein, ich bin keine Poetin. Ich habe auch Null Fantasie.

Wenn Sie meinen, diese Geschichten, die ich Ihnen hier erzähle, seien meiner Fantasie entsprungen – bei Null Fantasie, wie sollte das funktionieren?

Sie atmet kurz durch.

Sollte ich es Ihnen jetzt doch sagen?

Ich muss noch einmal zu meiner Schwester Cilla zurück.

Ich sprach von jenem Ereignis, der diesen maßlosen Schock bei mir auslöste.

Es hat mich um den Schlaf gebracht.

Ich meine es wörtlich.

Soll ich es Ihnen erzählen?

Plötzlich stand sie vor meinem Bett.

Eine große bleiche Gestalt.

Cilla war in mein Haus eingedrungen.

Ich erkannte sie auf der Stelle.

Eigentlich hätte ich nicht erschrecken müssen.

Ich wusste ja, wer es war.

Und ihr Gesicht – irgendwie war es ganz friedlich. Eben nur bleich.

Man könnte sogar sagen: Es lächelte irgendwie.

Und dann passierte das Schlimmste:

Sie löste sich einfach auf.

Flupp! Von einer Sekunde zur anderen war sie verschwunden.

Ich hörte nichts mehr.

Kein Türen-Schlagen. Keinen Schritt auf der Treppe.

Cilla war ein Gespenst!!

Sie können da nur mitreden, wenn Sie es selbst einmal erlebt haben.

Also, ich kämpfte drei Wochen mit mir, bis ich es verdaut hatte.

Cilla war in Wirklichkeit ein Gespenst.

Dass ich in all den Jahren davor so ahnungslos war!

Dass ich es nie gemerkt habe!

Ja – das kann uns passieren, dass wir so grandios ahnungslos sind – selbst wenn wir uns jahrelang kennen.

Dann traf ich Cilla wieder.

Natürlich war sie jetzt wieder aus Fleisch und Blut.

Sie kann das wechselweise – mal das eine, dann wieder das andere.

Ich konnte nicht anders. Ich musste sie sofort fragen, was sie da nachts an meinem Bett gemacht hatte.

Sie blieb ganz ruhig.

Sie sagte: Das kennt sie schon eine Weile an sich. Sie kann nachts so einfach herumfliegen.

Als sie an mich dachte, landete sie einfach bei mir.

Also: Sie wusste von dieser ganzen Angelegenheit.

Es war keine böse Absicht, sagte sie mir.

Es geschah einfach so.

Verstehen Sie: Sie kann es noch nicht so gut steuern.

Sie übt es noch.

Sie sagte noch: Es hat etwas mit ihrem magischen Kram zu tun, diesen Übungen.

Auch andere fliegen manchmal so nachts durch die Gegend.

Sie hat es einfach nur ausprobiert und es funktionierte bei ihr ganz leicht.

Brr! Wer macht magische Übungen, damit er nachts wie ein Gespenst herumfliegen kann!

Vielleicht begreifen Sie nun.

Vielleicht begreifen Sie jetzt, wie weit Cilla schon in den Wahnsinn abgerutscht ist.

Sie hat den Teufel im Leib.

Das allerdings wusste ich früher schon.

Oh – was die als Mädchen schon alles machte!

Nein, darüber kann ich nicht sprechen.

Und dann lachte sie noch dabei.

Sie lachte immer, wenn sie den Teufel im Leib hatte.

Oft dachte ich: Schütze mich Gott, dass ich ihr niemals wieder begegne.

Dann sah ich auch wieder diese bleiche Gestalt vor mir.

Sonderbar durchsichtig und doch ganz klar.

Und irgendwie – wie sie so lächelte – nein, eigentlich war es nicht böse.

Durchaus ein bisschen wie ein Gespenst.

Aber doch wieder nicht wirklich.

Ob ich ihr jetzt noch einmal begegnen möchte?

Ich meine nicht als Gespenst.

Ich meine real.

Ich habe da einen Plan gefasst.

Wissen Sie, was die Leute gelegentlich zu mir sagen?

Sie sagen: Ich sei verrückt. Ich sei schizophran.

Ich gehöre in die Klapse. Ich soll beim nächsten Psychiater vorbeischaun, und ganz schnell.

Ich – verrückt?

Ich – schizophren?

Meine Schwestern sind es.

Ich kann es erklären, so viel ich will.

Die Leute glauben mir nicht.

Und dann noch etwas.

Wissen Sie, dass Drulla mir diese Idee der öffentlichen Schauspielerin geklaut hat?

Ich wollte die Schauspielerin sein. Es war mein Kindheitstraum.

Umrauscht von einem jubelnden Publikum.

Leiser Vielleicht dass ich hier jetzt bei Ihnen etwas davon nachholen kann.

Und was ich schon sagte: Auch die Idee mit den Inseraten hat sie mir geklaut.

Sie wäre nie auf den Einfall gekommen, ein Inserat aufzugeben.

Ich fragte sie: Warum sie es jedes Mal in der Rubrik Kontaktanzeigen macht?

Da blieb sie wieder ganz ruhig. Sie sagte nur lächelnd: Vielleicht ist ja doch mal etwas dabei.

Diese durchtriebene Nudel!

Ach – und noch etwas fällt mir ein: Drulla - sie ist vier Minuten nach mir geboren.

Und da denken jetzt alle: Da müssten wir auch exakt das gleiche Horoskop haben.

Haben wir.

Alle drei.

Doch irgendwie scheint es bei uns nicht so richtig zu funktionieren.

Ich weiß nicht - funktioniert es bei Ihnen?

Ich meine für den Fall, dass Sie auch innerhalb derselben vier oder acht Minuten geboren sind. Die Astrologen argumentieren, es kann an der Bewegung des Aszendenten liegen. Sie wissen, wovon ich spreche: Das ist dieser Bursche, der gerade am Horizont aufsteigt, wenn Sie geboren werden. Der Aszendent macht siebenunddreißig Prozent Ihres Horoskops aus. Also, es ist nicht so wenig. Am wichtigsten natürlich ihr Tierkreiszeichen - das braucht man immer und dann den Aszendenten. Der Aszendent zeigt die Uhrzeit an, auf die Sekunde genau. – Ach, ich erzähle Ihnen doch nur, was Sie Tag für Tag sehen, wenn Sie morgens in der Zeitung Ihr Horoskop aufschlagen.

Also, es könnte sein, dass der Aszendent zwischen mir und Drulla gerade während dieser vier Minuten gewechselt hat. Das wäre dann ein völlig anderes Horoskop.

Doch es bleibt ein Problem: Cilla. Ich habe häufig herum gefragt, doch kein Astrologe konnte mir sagen, ob ein Aszendent auch nach vier Minuten noch einmal wechselt. Da guckten sie alle ziemlich ratlos.

Das heißt: Sie hielten mich für die Dumme. So etwas fragt man nicht. So etwas weiß man.

Was man wissen muss: Der Aszendent wechselt alle zwei Stunden, damit er nach vierundzwanzig Stunden wieder ordentlich auf seinem gewohnten Platz sein kann.

Also, ich habe mit der Astrologie so manchmal meine Probleme.

Wenn Sie es anders sehen – geschenkt.

Wenn Sie meinen, dass ich völlig Drulla gleiche, dann ist das eben Ihre Meinung. Oder Sie sagen: Drulla gleicht Cilla.

Das sind alles so persönliche Einschätzungen.

Lassen Sie sich nicht von meinen persönlichen Eindrücken beeinflussen.

Alles ist subjektiv.

Über Cilla wollte ich noch etwas sagen.

Ihr Hang zur Magie.

Schon als Kind hat sie mit mir zusammen das Pendeln geübt.

Und wieder, Sie haben das schon einmal gehört, sage ich, es war eigentlich meine Idee.

Wieder geklaut.

Dieser ganze magische Krimskrams – einfach geklaut.

Sie wechselt wieder den Sitz.

Sie hören immer wieder diese französischen Chansons, wenn ich mich einen Moment verabschiede.

Ja, das ist meine Leidenschaft.

Der erste Mann, in den ich mich verliebte, war ein Franzose.

Sie lacht. Sie erschrickt.

Oh – verliebt...

Habe ich jetzt etwas gesagt, was ich eigentlich nicht sagen wollte?

Drulla liebt Volksmusik. Deutsch oder österreichisch oder schweizerisch – jedenfalls irgend-etwas echt Deutsches.

Cilla liebt Trommeln.

Da ich schon wieder von Cilla spreche.

Wissen Sie, was ich manchmal denke?

Ich müsste sie – um sie loszuwerden – einfach umbringen.

Das denke ich auch über Drulla dann und wann.

Sie fragen: umbringen?

Ist das nicht etwas heftig?

So habe ich auch oft tagelang in meinem Kopf mit mir selbst diskutiert.

Doch wissen Sie: Irgendwann wird es einfach zu viel.

Chanson.

Dunkelheit.

2. Szene

Das Geräusch von Trommeln.

Cilla steht vor dem linken Spiegel, mit Schamanenkappe und Schamanenumhang.

Wieder zündet sie eine Kerze an und lässt Räucherstäbchen brennen.

Cilla: Erinnern Sie sich – neulich im Bundestag – als dieser Abgeordnete plötzlich so heftig zu husten begann -?

Dieser –

Schon wieder weiß ich den Namen nicht.

Ich kann da nicht über meinen Schatten springen – die Namen lösen sich auf, immer wenn ich sie brauche.

Also – dieser Abgeordnete - Sie werden sich sicher erinnern.

Und ganz sicher war es im Bundestag. Ich sehe noch deutlich den großen weißblauen Adler im Hintergrund.

So platt sind Adler sonst nicht.

Also, es kann nur in diesem Palast mit der Glaskuppel gewesen sein.

Ja, was ich erzählen will –: Der Mann dort am Rednerpult – er kriegte plötzlich diesen heftigen Hustenanfall –

Sie lächelt hintergründig.

Ich sehe schon – Sie wissen, worauf es hinausläuft.

Warum ich es tat?

Ja, das ist immer die zweite Frage.

Er hatte einen Kollegen der anderen Partei angepöbelt – es war die Partei –

Es war, es war –

Es ist eigentlich meine Lieblingspartei.

Deshalb auch griff ich ein.

Wissen Sie, was er sagte?

Dies weiß ich noch.

Er sagte: Herr Kollege, Sie kotzen mich an.

Da war es einfach zu viel für mich.

Da musste ich eingreifen.

Ich kann Ihnen noch einen weiteren Vorgang schildern, bei dem ich eingreifen musste.

Ein Schlauchboot war in Seenot geraten. Sie wissen schon, die mit den Flüchtlingen.

Ein mittelgroßer Tanker direkt neben ihm.

Ein Hubschrauber kreiste über der Unglücksstelle – ach ja, das vergaß ich dabei zu sagen: diese armen Teufel waren alle gerade am Absaufen, sie waren schwarz, aber das ist nicht der Grund, warum ich sie „arme Teufel“ genannt habe – und der zweite Mann im Hubschrauber filmte es.

Live.

Es war einer jener großen gesegneten Augenblicke, in denen alles zusammenpasst.

Nur ich fehlte noch.

Also, was tat ich?

Der Tanker dümpelte ratlos vor sich hin.

Diese armen Teufel retten – das konnte den Leuten auf diesem Tanker, nein, eigentlich nur dem Kapitän für einige Wochen die Lizenz kosten –

Mit einem solch gefährlichen Feuer wie einem Lizenzentzug oder auch einer Abmahnung spielt man nicht, wenn dreiundachtzig Schwarze – ich erkläre noch einmal: sie waren eigentlich keine Teufel, obwohl sie so schwarz aussahen – am Ertrinken sind, warum quetschen sie sich auch zu so vielen in ein winziges Schlauchboot.

Also, das muss man gut gegeneinander abwägen, denn es kann einen auch den Verlust der Kapitänsehre kosten und überhaupt diese vielen Beschimpfungen, die dann noch im Internet

folgen... Da fährt man nicht einfach ein paar Meter heran und rettet diese hergeschwommenen Wilden.

Ich sagte bereits: dass ich den Leuten ins Ohr singen kann.

Leise, ganz leise.

Also sang ich dem Kapitän des Tankers ins Ohr:

He, fauler Bursche! Beweg deinen Arsch!

Er zuckte zusammen. Ich spürte es.

Er war ein gläubiger Protestant. Er glaubte, die Stimme Gottes gehört zu haben.

Ist schließlich egal.

Er begriff es.

Sie wissen es schon, worauf ich hinaus wollte. Kleiner Kurswechsel und sein Tanker rammte fast noch das Flüchtlingsboot.

Bei solchen Sachen geht es immer dramatisch zu.

Dann ließ er die Rettungsboote hinab. Alle sechs. Er brauchte nur zwei.

Nun ja – in der Aufregung.

Ich sage Ihnen: Alle dreiundachtzig Flüchtlinge wurden gerettet, darunter fünf Säuglinge, alle so und so schon ganz nass gepullert.

Das war eine Aufregung.

Das war ein Chaos.

Die Flüchtlinge wollten es erst gar nicht begreifen, dass sie gerettet waren.

Sie lagen sich in den Armen. Sie feierten.

Ich lächelte leise in mich hinein.

Es war nicht wichtig, dass jemand wusste, dass ich es so arrangiert hatte.

Sie sagen: Jetzt erzählt sie es ja doch – jetzt brüstet sie sich.

Ich habe schwer mit mir gerungen.

Dann sagte ich mir: Wenn ich es einmal öffentlich mache – dieses einzige Mal –

Und der zweite Punkt: Ein anderer Kapitän weiß es dann das nächste Mal schon, wenn er dies Singen im Ohr hört.

Und es gibt so vieles noch, viel, viel mehr, das ich Ihnen verschweige.

Das verrate ich niemals. Nie.

Dunkelheit.

Heftiges Trommeln.

3. Szene

Licht.

Drulla sitzt wieder vor dem rechten Spiegel.

Sie trägt jetzt das weiße Gewand einer römischen Kaiserin.

Sie hat weißgraue Haare - ihre Perücke.

Unter ihr liegt ein grauer Leinentepich.

Sie ist Caligulas vierte und letzte Frau Melonia.

Drulla: He – Caligula!

Sie trinkt aus einer kaiserlichen Silberschale.

Ach, er sitzt wieder einmal über seinen Papyrusrollen und den römisch-kaiserlichen-ge-

schäftlichen-richterlichen-und den Sonst-
nochalles-Regierungsverfügungen.

Er will die große Statue des Herkules, den tau-
send Männer schweren Koloss, von Griechen-
land nach Rom schaffen lassen.

Caligula pflegt einen freizügigen Umgang mit
Geld, um seine Baupläne zu verwirklichen, ein-
mal unterstützte er es sogar aus der eigenen
kaiserlichen Kasse. Er schuf einen neuen
Leuchtturm bei Boulogne, zurzeit arbeitet er an
dem Wiederaufbau des Palastes in Samos, er
arbeitet, er arbeitet Tag und Nacht, er arbeitet
an der römischen Stadtmauer, er arbeitet an den
Tempeln in Syrakus, er arbeitet an einem Bad
in Bologna.

Sie trinkt.

Seine ehrgeizigsten Projekte, seine Herzenspro-
jekte - das sind der Bau eines Kanals über den
Isthmus von Korinth, dann der Ausbau von
Straßenverbindungen über die Alpen, drittens
arbeitet er zugleich noch am Hafen von Rhegi-
um wie dann an zwei riesigen Schiffen, die die
Nemi-Schiffe heißen sollen und die für den kai-
serlichen Privatgebrauch wie auch zu kultu-
rischen Zwecken dienen sollen.

Darüber hinaus plant er, Rom nach Alexandria
versetzen.

Wie soll dies ein einzelner Mann alles schaf-
fen?

*Sie wird im Folgenden immer wieder aus ihrer
Silberschale trinken.*

Manchmal sehe ich ihn wochenlang nicht.

Er ist von seiner Arbeit besessen.

Dabei hat er den kaiserlichen Lustgarten zu einer neuen Blüte gebracht und um mehrere Palastlängen erweitert.

Aber dass er selber einmal Gebrauch davon macht?

Er opfert sich für sein Volk.

Sie trinkt.

Er könnte auch wieder einmal über neuen Anklagepapieren sitzen, in denen er dem Senat mit Abmahnungen, Haftbeschlüssen oder Strafbefehlen zu Leibe rückt wie: Tod durch Erhängen, Köpfen, Ertränken oder Verbrennen. Manche Leute finden, dass er zu hart vorgeht. Sie wollen sehen, dass es nach römisch kaiserlichem Recht einzig Notwehr ist - Notwehr gegen die beständigen Pöbeleien, die widersinnigen und vorwitzigen Bemerkungen dieser Senatoren, die er in die Schranken weisen muss, um seine kaiserliche Ehre zu bewahren.

Ach, der Senat.

Seit Jahren liegt er mit denen im Krieg.

Er sagte mir einmal ganz im Stillen, dass er den gesamten Senat aus seinen Marmorsitzen und in die Adria jagen will.

Sie stören seine kaiserlichen Pläne.

Alle hinaus in die Adria und keine langwierigen Debatten mehr.

Schluss mit diesem Nerv-tötenden, ständigen Abstimmen!

Überhaupt: Es ist ein unfairer Kampf.

Er ist ein einzelner.

Die Senatoren dagegen sind eine Meute.
Ein einzelner gegen alle – da hat es der einzelne immer schwer.

Diese Senatoren -: traurige, debile Gestalten.
Es ist einfach lästig.

Nein, es ist sogar lästerlich gegen den Kaiser, wie sie immer wieder Chaos und Unruhe stiften und die wohl durchdachten Pläne meines Gatten durchkreuzen wollen.

Sie trinkt.

Neulich erzählte er mir, wie ihn als kleiner Junge, er war gerade vier, als die Römer auch England besetzt hatten und er mit einer römischen Legion zusammen über den Kanal schiffen durfte, alle Soldaten der Legion „Soldatenstiefelchen“ nannten.

Entzückend, nicht wahr?

Dann wurde doch ein richtiger Stiefel aus ihm. Und jetzt ist es sein kaiserlicher Name: Caligula.

Die Soldaten verwöhnten ihn. So oft sie konnten, brien sie abgeschossene Rotkehlchen für ihn, manchmal auch Maulwürfe, die er zuvor eine Weile auf dem Arm wiegen und denen er dann das Fell abziehen durfte.

So hat er bereits mit vier Jahren das Kriegshandwerk und Kriegeführen gelernt.

Sonderbarer Weise hat er selbst erst wenige Kriege geführt. Doch seine Zeit der großen Triumphe und glanzvollen neuen Eroberungen, als gefeierter Triumphator, der in die Straßen

Roms einzieht, wird möglicher Weise noch kommen.

Ich, Melonia, werde dann neben ihm auf dem Triumphwagen sitzen und den jubelnd am Straßenrand Stehenden, Winkenden zurückzuwinken - Hunderttausende werden es sein, die als unsere Untertanen zusammenströmen.

Wie bei allen großen Cäsaren vor ihm ist sein großes edles Bestreben, ein sich über die Weltmeere erstreckendes Friedensreich zu erschaffen.

Und doch denke ich manchmal, er hat sich da in etwas verrannt.

Wie er das alles schaffen und bauen will – so als einzelner.

Sie trinkt.

Wie er doch auch wieder sehr originelle Einfälle hat.

Warum sollte nicht auch mal ein Pferd ein Konsul sein?

Der Vorteil: Pferde stimmen nicht ab, sie verabreden keine Verschwörungen und sie halten keine demagogischen Volksreden.

Alles was sie tun, ist reiten und dabei Schweiß absondern, Fliegen mit ihrem Schwanz verjagen oder im Stall stehn und Pferdeäpfel auf den Boden ablassen.

Mein Mann meint, auch die Senatoren tun täglich nichts anderes.

Warum nicht ein schlaues, gut gepflegtes Tier einmal Konsul sein lassen?

Er hat schließlich keinen Löwen zum Konsul gemacht.

Löwen sind Tiere, die über andere herfallen und sie auffressen. Tun das Pferde?

Die Leute können sich über Dinge wundern...

Und was sie schon gar nicht begreifen: dass diese Idee dem Kopf ihres Kaisers entsprungen ist.

Kaiser irren sich nicht.

Sie hätten auch gar nicht die Erlaubnis dazu.

Ganz anders unser Senat.

Wenn zwei sich streiten, dann muss immer einer im Irrtum sein. Wenn drei sich streiten, sind es mindestens zwei. Wie soll in ein solches Chaos je Ordnung kommen?

Wir brauchen keinen Senat.

Ein weiser Mann, der alle Fäden der Macht eisern in seinen Händen hat, braucht keine Abstimmungen. Alle Worte aus seinem Mund sind Befehl.

Manche sagen, er ist etwas zu hart. Einen Senator, der ihn gedankenlos beleidigt hat, hat er vor Tagen kreuzigen lassen.

Wäre dieser Mann nur nicht so vorlaut gewesen!

Mein Mann litt selbst am meisten, diesen harten Befehl auszusprechen.

Doch was sollte er tun?

Dieser Kerl hätte weitere hundert angesteckt.

Nicht hunderte – tausende. Nein: zehn- und hundert Tausende.

Das ganze römische Imperium wäre in wenigen Wochen zusammengebrochen.

Geht so ein liebender Herrscher mit seinem Volk um?

Er hat geflügelte Worte geschaffen und eines kennt jeder hier der Stadt.

„Mögen Sie mich hassen. Wenn sie mich nur fürchten.“

Er hat die Schaukämpfe im Kolosseum härter und blutiger gemacht.

Seine Römer wollten es so.

Die Kampfspiele enden jetzt für einen der Kämpfer fast immer tödlich. Und Caligula blickt sehr genau, ob er den Daumen nach oben hält – oder nach unten.

Den Daumen nach oben zu heben, fand er in all den Jahren schon zweimal nach dem beendeten Schaukampf der Gladiatoren für angemessen. Es gibt keinen Grund, ihn grausam und hart zu nennen. Es war längst Zeit, diesen alten kloppigen Steinklotz, unser Kolosseum, für das Volk etwas aufzufrischen.

Vorher war alles zu lasch, zu lax, Zeitvertreib für die Debilen. Die Leute begannen zu gähnen. Seitdem es jedes Mal mehrere Tote gibt, sind sie hellwach.

Über eines denke ich häufiger nach.

Ich sollte ihn selbst einmal fragen, was er mit dem rätselhaften Satz gemeint hat. Er sagte ihn, als er nach einer langen Krankheit doch wieder gesund wurde.

Es ist rätselhaft.

Er sagte: „Bis hierhin vom Kaiser, jetzt muss über das Scheusal berichtet werden.“

Welches Scheusal hat er gemeint?

Man hört römische Fanfaren.

Das Licht geht auf halbe Leuchtkraft zurück.

Dann hellt sich die Bühne gleich wieder auf.

Drulla sitzt wie zuvor vor ihrem Spiegel.

Sie hat das weiße Gewand der Kaiserin abgestreift.

Darunter erscheint ein grauer Kittel.

Sie behält die grauweiße Perücke.

Und auch der Leinent Teppich ist geblieben.

Diesen greift sie und beginnt, ihn mit einer Schere zu quadratischen Lappen zu zerschneiden. Sie ist jetzt Xanthippe.

Drulla: ruft He – Sokrates!

Ich ahne schon –

Er hat mich vergessen und wandelt mit seinen Jünglingen philosophierend auf dem Areopag oder in irgendwelchen Säulenhallen herum.

Dem werde ich was sagen, wenn er zurück kommt.

Schließlich sitze ich hier, um ihm die Haare zu schneiden.

Und da gibt es noch etwas, was mich oft ärgerlich macht.

Ich schlucke es meist einfach hinunter. Doch heimlich kocht es in mir.

Der Satz: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ – wollen Sie hören, wie er zustande kam?

Eines Nachts fragte mich Sokrates, was ich selbst eigentlich wüsste. Eine solche Frage hatte er mir in all den Jahren unserer Ehe niemals gestellt, es gehört sich nicht, eine griechische Frau so etwas zu fragen. Griechische Frauen wissen nichts.

Also sagte ich ihm meine ehrliche Antwort. Ich sagte ihm: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“

Erst viele Jahre später erkannte ich, wie tiefgründig dieser Satz gewesen war.

Er war von einer Weisheit, die ich mir selbst nie zugetraut hätte.

Inzwischen beginnt er, zum geflügelten Wort zu werden.

Sokrates nutzte ihn gleich, um mit seinen philosophierenden Jünglingen auf dem Areopag und der gesamten Akropolis Klartext zu reden.

Er erstaunte sie mit diesem Satz, er verwirrte sie. Es war, so sagte er mir, um sie hart auf ihr eigenes Wissen zurückzuwerfen, das eigentlich ein Nichtwissen war.

Und dass unter Männern!

Sie hebt einen der geschnittenen Lappen in die Höhe, betrachtet ihn kritisch, obwohl er ihr recht quadratisch gelungen ist; sie beginnt, ihn zu verbessern.

Eigentlich denke ich selbst niemals nach, weil eine griechische Frau selbst nicht denken kann.

An einem Tag doch hatte ich eine Ausnahme.

Ich dachte: Wenn man nichts wissen kann, wenn es also nichts gibt als das Nicht-Wissen –

warum gründen dann diese philosophierenden Männer ihre Philosophieschulen?

Von morgens bis abends streiten sie dort um die Wahrheit, wie ich von einem Säulenwächter erfahren habe, sie reden sich richtig die Köpfe heiß.

Sie streiten ständig um das Wahre und die Wirklichkeit, und wenn sie denken, dann denken sie über das Denken selbst nach.

Doch erst die einzelnen Philosophen-Schulen untereinander!

Da kracht es erst wirklich, da geht man sich fast an die Kehle, da fliegen die Fetzen.

Nein – das mit den Fetzen ist das falsche Bild. Es fliegen keine Fetzen. Alle Jünglinge und Männer sitzen dort nackt.

Sie hebt den Lappen erneut prüfend hoch, noch einmal muss sie ihn korrigieren.

Ja – ich sprach von dem, was da manches Mal in mir kocht.

Ich weiß inzwischen, dass ich damals diesen kunstvollsten Satz aller Sätze aller Philosophen geschmiedet hatte. Jetzt zieren sich andere damit.

Ständig zitieren sie mich.

Ich habe die Vermutung, dass sie mich irgendwie widerlegen möchten.

Wenn ihnen das gelingt –

Ja, dann brauche ich einen neuen Satz.

Sie hebt wieder begutachtend den Lappen, diesmal ist sie zufrieden.

Wissen Sie, was ich beim Lappenschneiden so im Stillen manchmal vor mich hindenke – das ist zwar wieder so eine Ausnahme, aber manchmal geschieht es doch - wissen Sie, was ich dann manchmal denke?

Sie stellt sich breitbeinig auf, ein zorniger Blitz bricht aus ihr hervor. Sokrates hat mir diese Worte geklaut!

Noch einmal sehr laut Hätte er mich wenigstens einmal genannt!

Gewiss, er hat diesen Satz auf die Akropolis getragen. Er hat seinen Teil dazu beigetragen, dass diese Perle von mir ihren Glanz erhielt.

Trotzdem sage ich: Geklaut ist geklaut.

Sie setzt sich wieder.

Ein bisschen mehr Anstand hätte er, als das philosophische Genie, das er ist, schon aufbringen können.

Mein Satz beginnt ihn in ganz Griechenland berühmt machen.

Wer weiß: Dieser Satz könnte seinen Siegeszug durch die ganze Welt fortsetzen.

Etwas gedämpft Ich sage es von Frau zu Frau - wer hier unter den Frauen auch gerade zuhört:

Sie baut sich erneut breitbeinig auf. Ihre Stimme schwillt an.

Lasst euch von euren Männern nicht die Einfälle klauen.

Die faulen Kerle lehnen sich einfach zurück und genießen den Ruhm.

Sie spricht das Folgende mehr in sich hinein.

Ich denke manchmal darüber nach, dass ich einfach auf die Agora gehe und es dort selbst allen verkünde – dass ich die Schöpferin dieser Perle war.

Gleichzeitig muss ich bedenken, ich habe in diesem Leben ein großes Handikap.

Ich bin eine Frau.

Es könnte lächerlich wirken.

Mein Plan, dieses Handikap zu umgehen, war, mich als Mann zu verkleiden.

Ich würde mich allen als einen angereisten Philosophen vorstellen, den Sokrates vor Jahren besucht hat. Ich selber sprach diese Sätze und Sokrates trug sie nach Athen.

Einen kleinen Triumph würde ich schon dabei fühlen. Alle schauen auf mich und wissen nun: Ich bin der Schöpfer.

Doch habe ich schon wieder einen Haken darin entdeckt.

Das eine Ziel wäre erreicht: meinen Gatten wieder auf seine normale Zwergen-Größe schrumpfen zu lassen.

Aber wo bleibe ich?

Sobald ich das zweite Geheimnis lüfte und mich als Xanthippe offenbare, habe ich wieder mein Handikap:

Ich bin eine Frau.

Wissen Sie eine Lösung für dieses Problem?

Ich denke seit Jahren darüber nach.

Meistens nachts.

Sie meinen, dass ich nachts schlafe?

Da müsste ich Sie nur für eine Stunde neben meinen Gatten Sokrates legen und sie wüssten die Antwort.

Es schnurrt, es knarrt, es sägt.

Es sägt, als würde der ganze Pinienwald um Athen herum abgesägt.

Mich an einen anderen Ort im Haus begeben?

Keine Chance. Es vibriert und bebt überall.

Das ganze Haus bebt.

Ich habe Sokrates darauf angesprochen.

Schließlich hat er begonnen, die Dachbalken neu zu festigen und ein paar weitere Nägel einzuschlagen.

Zu unserer beider Sicherheit. Davon habe ich ihn dann doch überzeugen können.

Denn er selber hört es ja nicht.

Ich heiße Xanthippe, und ich stehe im Ruf, manchmal etwas streitlustig zu sein.

Ich halte dies für eine Verleumdung.

Manchmal erscheine ich äußerlich etwas rau.

Doch innerlich bin ich weich.

Plötzlich bricht es, vor allem nach der zweiten Hälfte des Satzes, wieder wie ein Donnerschlag aus ihr hervor.

Wer mir unterstellt, streitsüchtig zu sein, der hat mich nie richtig streiten hören.

Denn das kann ich noch viel besser!

Sollte es tatsächlich einmal passieren, dann müsste Sokrates ein zweites Mal das Dach befestigen.

Sie hat sich ausechauffiert, sie fasst sich wieder. Wissen Sie, was ich häufiger dachte?

Hätte ich den inzwischen berühmten Satz nicht ausgesprochen und einfach für mich behalten, ich hätte meine eigene Philosophenschule gründen können.

Wir Frauen sind da oft zu mutlos und probieren es nicht einmal.

Und die Art meiner Philosophie, also das, was ich dann unterrichte – auch darüber habe ich natürlich schon nachgedacht.

Meine männlichen Kollegen haben sich festgelegt. Sie wissen – dank meines Satzes – dass sie nichts wissen.

Ich denke manchmal, dass ein Satz wie dieser sie auch blockiert.

Vielleicht ist es ja doch möglich, etwas zu wissen. Das denke ich so in meiner simplen Lap-penschneiderinnenart.

Wie wäre ein Satz wie dieser:

Ich weiß nicht, dass ich etwas weiß.

Dann wäre es immerhin so eine Art Ansporn.

Dann müssten wir herausfinden, ob wir vielleicht doch etwas wissen.

Ich bin da absolut keine Expertin. Ich weiß, dass ich meinem Gatten Sokrates niemals auch nur das Wasser reichen könnte. Er ist ein Riese.

Ich bin, was schon alles sagt, eine Frau.

Trotzdem, ich wiederhole meinen Satz, einfach nur so als Angebot.

Vielleicht dass Sie doch etwas damit anfangen können:

Ich weiß nicht, dass ich etwas weiß –

und plötzlich, das könnte doch sein, entdecken Sie etwas.

Und überhaupt: Von Wert ist doch eigentlich nur, was Sie selber entdecken.

Es ist, so habe ich herausgefunden, das, was einen am meisten überzeugt.

Sie lacht plötzlich etwas geniert.

Das sage ich so daher in meiner schlichten Lapenschneiderinnendenke.

Eine Philosophie muss vor allem zu einem selbst passen. Und wenn sie von einem anderen kommt, passt sie oft nicht.

Nochmals sammelt sie sich.

Sie müssen niemandem sagen, dass Sie diesen Tipp von mir, von Xantippe, haben.

Dann nimmt es wieder keiner ernst.

Sie wissen schon – mein Handikap -: das mit der Frau...

Probieren Sie es einfach mal aus, ganz heimlich:

Ob es da vielleicht eine ganz eigene Philosophie in Ihnen gibt.

Sie werden das für weit übertrieben halten.

Dazu sage ich: Die Welt ist immer wieder voll Überraschungen.

Es wäre nur eine weitere Überraschung.

Dunkelheit.

Alexis Sorbas: Die bekannte Tanzmusik.

4. Szene

Drulla tritt nach vorn.

Sie zieht ihre grauweiße Perücke ab.

Ohne Perücke sieht sie nun genauso wie Ulla aus – und als diese wird sie jetzt noch einmal auftreten.

Sie macht langsam ein paar Schritte auf das Publikum zu.

Sie steht mitten in einem Lichtkegel.

Über ihrem ganzen Gesicht breitet sich zunehmend ein Lächeln aus.

Ulla: *tritt ganz nach vorn*

Nun – wie war ich?

Habe ich meine beiden Schwestern überzeugend gespielt?

Sie dachten lange, es wären tatsächlich drei – habe ich recht?

Ich hatte mein tierisches Vergnügen daran, Sie für diese ganze Zeit an der Nase durch die Arena zu ziehen.

Dann schwenkten Sie irgendwann um und Sie meinten: Die Frau ist absolut schräg, sie ist schizophran.

Ja – das meinten Sie, Sie müssen nicht nicken, ich sehe es an Ihren Augen.

Glauben Sie das im Ernst, dass ich schizophran bin?

Sie lacht, klar und offen, sie streicht sich mit einer souveränen Geste durchs Haar, sie macht eine wegwerfende Handbewegung.

Meine zweimal gespielte Schizophrenie:

Alles kaltes Kalkül.

Ich ließ Sie glauben, dass ich in die Anstalt gehöre, in die Klappe, möglichst für etwas länger weggesperrt...

Habe ich Recht?

So kann man sich täuschen!

Ja – wenn Sie sich vielleicht auch nicht amüsiert haben sollten – für mich war es höchst amüsan.

Sie scheint gehen zu wollen.

Kehrt wieder um.

Ach – da fällt mir eben noch etwas ein:

Ich hatte mir vorgenommen, am Ende der Vorstellung noch meine zwei Schwestern anzurufen.

Gewiss, wir sind seit langem zerstritten.

Doch das bedeutet nicht, dass wir nicht hin und wieder auch telefonieren.

Meistens endet es in wilden Beschimpfungen.

Sie lacht. Das ist ein Spaß!

Sie hat etwas aus ihrer Jackentasche gezogen.

Mit wem fange ich an?

Drulla?

Cilla?

Nehmen wir Drulla. Die kann am Ende sogar manchmal klein bei geben.

Sie gibt die Nummer ein.

Sie wartet.

Ja – Drulla -?

Sie lauscht.

Nicht mal ein Piepen.

Tot – das ganze Smartphone.

Sie guckt es sich an.

Oh – da habe ich in die falsche Tasche gegriffen.

Das ist mein kleines Poesiealbum.

Sie schnalzt.

Das absolut gleiche Format.

Wissen Sie – ich habe da ab und zu meine sentimentalen Anwandlungen.

Vielleicht dass Sie sich jetzt fremdschämen, dass Sie mich in dieser leicht peinlichen Situation erwischt haben.

Eine Frau auf dem Weg ins Vorgeisenalter trägt ein Poesiebüchlein mit sich herum.

Ja – mit dieser manchmal sentimental Gemütslage muss ich mich schon mein ganzes Leben herumschlagen.

Doch: Irgendwie bin ich schließlich immer damit zurechtgekommen.

Und: Verwechslungen sind bei mir keineswegs die Regel.

Sie sind etwas sehr Seltenes.

Sie beginnt in dem Poesiealbum zu blättern.

Sie murmelt. Eisen, Stein und Marmor bricht, aber unsere Liebe nicht. Deine Drulla.

Sie blättert um.

Ein Mensch erblickt das Licht der Welt.

Doch hat sich oft herausgestellt,

nach manchem trüb verbrachtem Jahr,

dass dies der einzige Lichtblick war. Deine Cilla.

Sie zeigt sich plötzlich äußerst verwirrt.

Wissen Sie, dass ich Sie eben ein zweites Mal reinlegen wollte?

Diese Sache mit dem Telefonieren:

Natürlich wollte ich vor Ihnen ein echtes Hand-
dygespräch simulieren.

Sie sollten glauben, ich sei schon wieder auf diesen Unsinn zurückgefallen – ich hätte zwei Schwestern, die Drulla und Cilla heißen, ich hätte mich wieder in dieses absurde Spiel mit den Drillingsschwestern verrannt...

Wissen Sie, mir kommt da jetzt ein Verdacht.

Es ist, Ewigkeiten zurück, wirklich die Handschrift von Drulla, es ist die Handschrift von Cilla.

Wissen Sie, was ich da gerade vermute:

Diese zwei gibt es wirklich!

Dunkelheit.

Chanson: „Non, je ne regrette rien.“